

An aerial photograph of a vast, snow-covered forest. The trees are densely packed, and their shadows are cast across the white snow. In the middle ground, a small, dark, rectangular structure, possibly a cabin or a small building, is visible, partially covered in snow. The overall scene is quiet and desolate.

Renate Lachmann

LAGER UND LITERATUR
Zeugnisse des GULAG

konstanz|university press

Lager und Literatur

Renate Lachmann

LAGER UND LITERATUR

Zeugnisse des GULAG

Konstanz University Press

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz »Kulturelle Grundlagen von Integration«.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2019
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Einbandgestaltung: Eddy Decembrino, Konstanz
ISBN (Print) 978-3-8353-9112-3
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9727-9

in memoriam Thomas Luckmann

Inhalt

Vorwort: Was wusste man? 9

I Wie geht man mit dem Wissen um? 31

1. Annäherungen: Tzvetan Todorov, Danilo Kiš, Alexander Etkind 31
2. Gelingt eine Erinnerungskultur? 40
3. Gedächtnisorte und Fundstellen 59
4. Vergessen als Option? 66

II Exekution oder Lager 75

5. Utopische Entwürfe und Erschießungskampagnen 75
6. Verdacht und Verhaftung: Lidija Tschukowskaja 86
7. Prozesstheater und die Lust zum Geständnis: Arthur Koestler 96
8. Nachgeschichte. Unblutige Hinrichtung: Efim Etkind, Joseph Brodsky 122

III Im Lager 129

9. Erfahrungen des Bruchs 129
10. Die Metamorphosen und das Staunen 133
11. Die Häftlingswelt als ›Alternativwelt‹ 148
12. Die Geißel der Kriminellen 166
13. Arbeit – Ohnmacht und Bestrafung 191
14. Brot-Lust und Hunger-Leid 216
15. Heterotopien – Fluchtorte in Traum, Natur und Dichtung 227
16. Das Problem des Davongekommenseins: die ›Pridurki‹ – die ›Salvati‹ 242

IV Das Schreiben der Überlebenden 255

17. Das Reale und der Realismus 255
18. Unsagbarkeit-Sagbarkeit und das Schweigen 262
19. Bezeugen – Erzählen 275
20. Authentizitätsgrade? – Alexander Solschenizyn, Lew & Sweta, Iwan Čistjakov (Kurzroman, Korrespondenz, Tagebuch) 291

V Zwischen Autobiographie und Autofiktion 309

21. Die Fakten sprechen für sich: Karl Steiner (Karlo Štajner) 315
22. Die Untersuchung: Alexander Solschenizyn 329
23. Die Möglichkeit des Schreibens: Gustaw Herling-Grudziński 339

- 24. Die Vergeblichkeit: Julius Margolin 354
- 25. Der Text als Ereignis: Warlam Schalamow 366
- 26. Weibliches Schreiben? Jewgenia Ginsburg 390
- 27. Die falsche Gattung: Wanda Bronska-Pampuch 409
- 28. Der Zwei-Lager-Text: Margarete Buber-Neumann 422

VI Die Texte der Nachgeborenen 435

- 29. Fakt und Fiktion: Karl Steiner und Danilo Kiš 435
- 30. Horror als Allegorie: Vladimir Sorokin 448
- 31. Sprache der Melancholie: Olivier Rolin 453

Schlussbemerkungen: Zur Ethik des Schreibens, zur Rolle der Affekte und zum Humanismusproblem 471

Dank 481

Siglen 483

Literaturverzeichnis 485

Namenregister 499

Vorwort: Was wusste man?

Was wusste man in den 20er und 30er Jahren von den Zwangsarbeits- und Umerziehungslagern in der Sowjetunion? Über die Lager-Realität, die »von Anfang an, also seit Lenin, konstitutiver Bestandteil des sowjetischen Experiments«¹ war, gab es verlässliche Berichte von Überlebenden. Ein erstes Zeugnis über die frühen Lager auf den im Weißmeer gelegenen Solowetzker Inseln (Solowki) stammt von Sozerko Malsagow, einem nach Finnland entflohenen Häftling, dessen Bericht mit dem Titel *Solowki Insel der Qualen und des Todes (Solowki ostrow pytok i smerti)* 1925 in der Emigrantenzeitschrift *Segodnja* in Riga und 1926 als *Island Hell: A Soviet Prison in the Far North* in London erschienen ist. Der Bericht dieses aus Inguschetien stammenden Mannes, der als Angehöriger der Weißen Armee verhaftet und deportiert worden war, blieb nicht unbeachtet und stieß in Frankreich auf das Interesse eines ehemaligen Armeeingehörigen, Raymond Duguet, der zum Verfasser eines der ersten Bücher über die Solowki wurde, das unter dem Titel *Un bagne en Russie rouge. Solowki, l'île de la faim, des supplices, de la mort* 1927 in Paris publiziert wurde. Der zusammen mit Malsagow geflohene Juri Bessonow hat seine Lager- und Fluchterfahrungen unter dem Titel *Mes vingt-six prisons et mon évasion de Solowki* 1928 in Paris veröffentlicht, wo sie von Anatole France, Romain Rolland als Verleumdungen der Sowjetunion verworfen und von Rudyard Kipling als faktographischer Bericht ernst genommen wurden. Ein weiteres Zeugnis über das Schreckensregime auf den Solowki stammt von Nikolai Kisseljow-Gromow, einem ehemaligen Weißgardisten, der bis zu seiner Flucht Aufgaben der Tscheka auf den Solowki wahrgenommen hatte; es wurde mit dem Titel *Todeslager in der UdSSR. Das Große Massengrab der Opfer des kommunistischen Terrors (Lageri smerti w SSSR. Welikaja bratskaja mogila schertw kommunistitscheskogo terrora)* 1936 in Shanghai veröffentlicht.

Seit 1934 waren zwei weitere Texte auf Englisch verfügbar, Wladimir Tschernawins *I Speak for the Silent Prisoners of the Soviets* und seiner Frau Tatjana Tschernawins *Escape from the Soviets*.² Tschernawin betont, wie kaum ein anderer aus diesen Jahren, seine Mission, »Zeugnis für die für immer Verstummt« ablegen zu wollen. Er beharrt, die Unglaublich-

1 Vgl. Nicolas Werth, »Ein kurzer historischer Abriss über den Gulag«, in: Volkhard Knigge, Irina Scherbakowa (Hg.), *Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929–1956*, Weimar 2012, S. 102–123, hier: S. 103.

2 Die russische Version ist unter dem Titel *Sapiski wreditelja. Pobeg is Gulaga* (Aufzeichnungen eines Schädlings. Flucht aus dem Gulag) 1999 in Sankt Petersburg erschienen.

keit seines Berichts im Blick, auf der Authentizität seiner Schilderung in Bezug auf Ereignisse, Personen und Daten. Ausführlich ist seine Reportage über die ihn letztlich vernichtende Anklage wegen *Schädlingsarbeit* (*wreditelstwo*), die exemplarisch für viele Fälle steht. Tschernawin, der ein wissenschaftlich tätiger Ichthyologe war, aber auch in der Fischindustrie arbeitete, ermöglichte durch seinen Einsatz eine erhebliche Verbesserung der veralteten Fischwirtschaft in Murmansk (wovon auch die Stadt profitierte). Als es aufgrund von Planungsfehlern zu einem Einbruch in der Effizienz gekommen war, wurde er als Schädling verurteilt und auf die Solowki deportiert. Zusammen mit Frau und Sohn gelang – bei einer Besuchssituation – eine Flucht nach Finnland.

Was Malsagow und Kisseljow-Gromow mit erbarmungsloser Genauigkeit berichten, verschlägt den Atem und lässt Mitgefühl und Entsetzen als banale Affekte erscheinen. Die Unwahrscheinlichkeit dessen, was sie schildern, ließ Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit aufkommen.³ Erst seit einigen Jahren sind diese frühen Augenzeugen-Opferberichte zweier ehemaliger Weißgardisten und eines »Schädlings« Gegenstand von Analysen geworden und haben das Interesse für dieses Frühstadium des Straflagersystems geweckt.⁴

Auch in Deutschland gab es in den 20er und 30er Jahren Veröffentlichungen über die Existenz von sowjetischen Konzentrationslagern, die sich auf Zeugenberichte bezogen und neben scharfer Kritik an den Lagerbedingungen den Kommunismus als politisch und gesellschaftlich gefährliches System anklagten.⁵

Trotz der zahlreichen in Westeuropa zugänglichen Publikationen haben die Nachrichten über die Entwicklungen in der jungen Sowjetunion keine

3 Zum Problem der Glaubwürdigkeit vgl. Nicolas Werth im Vorwort zur französischen Version der Berichte von Sozerko Malsagow und Nikolai Kisseljow-Gromow, *Aux origines du goulag récits des îles Solovki*, übers. von Galia Ackerman, Natalia Rutkevich, Paris 2011.

4 Solschenizyn hat in *Der Archipel GULAG* dieser Frühphase der zum GULAG führenden Entwicklung eine historisch orientierte Darstellung gewidmet. Der Dokumentarfilm von 1988 *Wlast Solowetskaya, Swidotelstwa i dokumenty* (Die Solowetzker Macht. Zeugnisse und Dokumente) von Marina Goldovskaya, basierend auf Archivaufnahmen und Aufnahmen aus postsowjetischer Zeit, gibt Auskunft über die Geschichte der Lager und lässt ehemalige Insassen von ihren Erfahrungen erzählen. Im Internet findet man unter [Solovki.org](http://www.solovki.org/de/html/Artikel_Schloegel_de.html) einen Artikel von Karl Schlögel (»Solowki – Laboratorium der Extreme«, http://www.solovki.org/de/html/Artikel_Schloegel_de.html).

5 Vgl. dazu die ausführliche Darstellung und Interpretation von Felicitas Fischer von Weikersthal, »Appearance and Reality. Nazi Germany and Gulag-Memoirs«, in: dies., Karoline Thaidigsmann (Hg.), *(Hi-)Stories of the Gulag. Fiction and Reality*, S. 75–100. Der Artikel enthält eine Liste der deutschen Publikationen über die Lager für die Jahre 1934–1940, 1941–1945.

nachhaltige Erschütterung ausgelöst.⁶ Lediglich in Kreisen russischer Emigranten trafen sie auf entsprechende Reaktionen.

Die Verhältnisse auf den Solowki, dem »Lager zur besonderen Verwendung« (»Solowecki lager osobogo nasnatschenija, SLON«),⁷ wurden schon deswegen nicht als alarmierend wahrgenommen, weil Maxim Gorki, eine unbestreitbare Schriftsteller-Autorität, nach einem Besuch des Lagers, das als Umerziehungslager galt, dessen Einrichtung und Führung für muster­gültig erklärt und von den dort erzielten positiven Ergebnissen sowjeti­scher Menschenführung enthusiastisch berichtet hatte. Als Augenzeuge schildert der Literaturwissenschaftler Dmitri Lichatschow, der Ende der 20er Jahre eine mehrjährige Haftstrafe auf den Solowki zu verbüßen hatte,⁸ in seinem Buch *Hunger und Terror. Mein Leben zwischen Oktoberrevolution und Perestrojka*⁹ ausführlich das Besuchereignis (Gorki trat in Begleitung seiner als Tschekistin kostümierten Schwiegertochter auf) und berichtet von der laut geäußerten Hoffnung der Häftlinge auf Erleichterung oder gar Befreiung durch Vermittlung des berühmten Autors. Lichatschow erwähnt, dass Gorki nach einem langen Gespräch mit einem Vierzehnjährigen des­sen Baracke – Ort des Geschehens – weinend verlassen habe, offenbar sei ihm die volle Wahrheit enthüllt worden. (LD 99)

Aus den Berichten von Malsagow, Kisseljow-Gromow und Tschernawin geht hervor, dass das Machtmonopol im Inselreich in den Händen der Tschekisten lag.¹⁰ Eine Kontrolle ihrer Aktionen von höherer Stelle blieb weitgehend folgenlos. Machtmonopol bedeutete ungehinderte Gewaltaus­übung: Schikanen, Demütigungen, Folter, Tötungen.¹¹

6 Siehe die umfangreiche Bibliographie von Libushe Zorin, *Soviet Prisons and Concentration Camps. An Annotated Bibliography 1917–1980*, Newtonville 1980, sowie Hélène Kaplan, »The Bibliography of the Gulag Today«, in: Elena Dundovich, Francesca Gori, Emanuela Gueretti (Hg.), *Reflections on the Gulag*, Mailand 2003, S. 225–246, der 2. Teil der Bibliographie umfasst die im Rußland der Postsowjetära entstandenen Texte.

7 Das Akronym SLON bedeutet Elefant, daraus ließen sich etliche Wortspiele fabrizieren.

8 Lichatschow war von 1928–1931 auf den Solowetzker Inseln inhaftiert. Ein weiteres Jahr verbrachte er auf dem Festland als Gefangener im Belbaltlag (Kürzel für Belomor­baltijski lager), einem Lager am Weißmeer-Ostsee-Kanal, das zum Solowetzker Lagerkomplex gehörte.

9 Dmitrij Lichatschow, *Hunger und Terror*, hg. und mit Vorwort von Igor Smirnov, übers. von Thomas Wiedling, Ostfildern vor Stuttgart 1997.

10 Die Tscheka (Akronym für Tschreswytschajnaja komissija, Außergewöhnliche Kommission), die auf Lenins Befehl 1918 von Felix Dserschinski im »Kampf gegen die Konterrevolution« gebildet worden war, wurde zwar in den 20er Jahren von der GPU und diese 1934 von der NKWD und 1954–1991 vom KGB abgelöst, doch die Bezeichnung Tschekist für den mit Lageraufgaben Betrauten wurde beibehalten.

11 Der 1992 in Cannes gezeigte Film *Le tchékiste* von Alexander Rogoschin präsentiert schockierende Szenen tschekistischer Brutalität.

Nicolas Werth hat im Vorwort der nunmehr auch französisch vorliegenden Berichte von Sozerko Malsagow und Nikolai Kisseljow-Gromow in dem Band *Aux origines du Goulag, Récits des îles Solovki*¹² das Lagersystem auf den Inseln als Versuchsstation, Laboratorium, bezeichnet, wo nicht nur das Zwangsarbeitsprogramm, die Einführung der Arbeits-Norm und der entsprechenden Essenszumessung geprobt wurden, sondern auch Willkürakte wie Folterungen, Exekutionen, sexuelle Übergriffe von Seiten sadistischer Tschekisten ihre Rolle spielten. Die durch das Normprinzip erschwerten Verhältnisse wurden durch das von Naftali Frenkel, einem zum Lager-Manager avancierten Kriminellen, ersonnene System ermöglicht, das als Modell für den Aufbau der späteren Lager Geltung gewann. Das so entstandene System, die sogenannte »Solowetzker Macht« (»Solowetskaja vlast«), wurde auf das gesamte GULAG-System im Sinne verschärfter Haftbedingungen und uneingeschränkter Willkür des Wachpersonals übertragen.¹³

In seinem dem GULAG und seiner Vorgeschichte gewidmeten Buch *Warped Mourning. Stories of the Undead in the Land of the Unburied* schreibt Alexander Etkind über die Rolle der Insel-Lager:

[...] the Solovetsky camp was the earliest and »exemplary« camp in the gulag system that defined twentieth-century Russia in cultural memory, this camp functions as a metonym for all Soviet camps – a part that stands for the whole and embraces all the horror and suffering of the Soviet victims.¹⁴

1996 hat Ralf Stettner diese Frühphase des sowjetischen Lagersystems und die nachfolgenden Stadien des Ausbaus zum Gegenstand einer umfassenden historischen Darstellung gemacht,¹⁵ wobei er auf Berichte von Häft-

12 Sozerko Malsagow, »L'île de l'enfer. Un baigne soviétique dans le Grand Nord« (Riga 1925) und Nikolai Kisseljow-Gromow, »Les camps de la mort en URSS« (Shanghai 1936), in: Malsagow, Kisselew-Gromow, *Aux origines du goulag récits des îles Solovki*. Werth liefert jeweils biographische Daten zu den beiden Autoren. Bei Kisseljow-Gromow handelt es sich wie bei Malsagow um einen Offizier der Weißen Armee, nach seiner Verhaftung schloss er sich der Tscheka an und rettete sich dann durch Flucht.

13 Vgl. dazu Irina Scherbakowa im Vorwort zu Iwan Čistjakov, *Sibirien. Tagebuch eines Lageraufsehers*, hg. mit einem Vorwort von Irina Scherbakowa, übers. von Regine Kühn, Berlin 2014, S. 23.

14 Alexander Etkind, *Warped Mourning. Stories of the Undead in the Land of the Unburied*, Stanford 2013, S. 6.

15 Ralf Stettner, *Archipel GULag: Stalins Zwangslager. Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928–1956*, Paderborn 1996. Ein umfangreicher Eintrag zu GULAG in Wikipedia stützt sich zur Hauptsache auf Stettners Darstellung.

lingen, vor allem auf Alexander Solschenizyns *Der Archipel Gulag* und auf das seit 1987 vorliegende Nachschlagewerk Jacques Rossis *The Gulag Handbook*,¹⁶ Bezug nahm und an Ergebnisse internationaler Stalinismus-Forschung anknüpfen konnte. Stettner geht in seiner Untersuchung auf die Konzepte Bestrafung, Besserung, Umerziehung ein, die letztlich in der Realität Zwangsarbeit aufgingen, liefert ein Tableau der Lagertypen¹⁷ und ihrer Verteilung im europäischen und asiatischen Teil der Sowjetunion und gibt Einblick in das komplexe Verwaltungssystem sowie die gebietsabhängigen Arbeitsbereiche. 1998 wurde unter der Leitung der Ende der 80er Jahre entstandenen unabhängigen Menschenrechtsorganisation *Memorial* ein Nachschlagewerk vorgelegt, das aufgrund historischer Recherchen und Nutzung von Archiv-Daten das Ziel verfolgt, eine genauere Kenntnis von Anzahl, Ort, Entstehung und Schließung der Lager, der Arbeitsvorkommen und der Entwicklung der Häftlingszahlen (1930–1960) zu vermitteln.¹⁸

Zur Zahl der in Gefängnissen, bei Deportationen, in der Lagerhaft Umgekommenen gibt es keine genauen Angaben. »Obgleich in den letzten 15–20 Jahren Zugang zu den Geheimarchiven möglich geworden ist, bleibt das Problem der Einschätzung der demographischen Folgen der politischen Repressionen weiterhin ungelöst«, heißt es in der Zeitschrift *Demoskop Weekly*.¹⁹ Bezüglich der Anzahl der Personen, die zwischen 1929 und 1953 zu Gefängnis- und Lagerhaft verurteilt wurden, wird von 20–30 Millionen ausgegangen.

In den Texten, die im Folgenden Gegenstand sind, geht es um Arbeiten auf den Solowki, einem Lagerkomplex auf den Inseln im Weißen Meer, um Forstarbeit in den Waldgebieten am Onega-See, um Abbau von Nickel in Norilsk, um Goldgewinnung in den Minen im Gebiet der Kolyma, um Kanalbau (Weißmeer-Ostsee-Kanal) und Eisenbahnbau (Baikal-Amur Magistrale).²⁰

Entscheidend für die Koexistenz der Häftlinge in den Lagern war die Tatsache, dass heterogene Gruppen aufeinander trafen. Die 1927 erfolgte Einführung eines Strafgesetzbuches mit dem Artikel 58, der die Legalisierung

16 Jacques Rossi, *The Gulag Handbook. A Historical Dictionary of Soviet Penitentiary Institutions and Terms Related to the Forced Labour Camps*, London 1987. Russische Version, Schak Rossi, *Sprawotschnik po Gulagu*, Moskau 1991, nach der im Folgenden ebenfalls zitiert wird.

17 Zwei Lagertypen werden hervorgehoben: Isprawitelno-Trudowoj Lager, ITL (Besserungsarbeitslager) und Isprawitelno-Trudowaja Kolonija, ITK (Besserungsarbeitskolonie).

18 Michail Smirnow (Hg.), *Das System der Besserungsarbeitslager in der UdSSR 1923–1960. Ein Handbuch*, übers. von Irina Raschendorfer, Vera Ammer, Berlin 2006 (*Sistema isprawitelno-trudowych lagerej 1923–1960*, Redaktion N. G. Ochotin, A. B. Roginski, Moskau 1998).

19 *Demoskop Weekly*, Nr. 313–314, 10.–31. Dezember 2007, Verfasser Anatolij Wischnewski.

20 Die Häftlingszahl variierte, abhängig von der Größe des jeweiligen Lagerkomplexes, zwischen 40.000 und 180.000.

der Strafmaßnahmen gegen die »Politischen« und die »Konterrevolutionäre« bedeutete, richtete sich gegen Personen, die als Klassenfeinde, Volksfeinde, Verräter und Saboteure verdächtigt wurden; der Artikel umfasste etliche Unterpunkte, die auf unterschiedliche Vergehen dieser Art gemünzt waren.²¹ In den Lagern trafen letztere, die im Lagerjargon die 58er hießen, auf Personen, die wegen Delikten wie Diebstahl und Mord, Schädigung öffentlichen Eigentums verurteilt waren oder zu den Berufskriminellen gehörten, die aufgrund ihrer hierarchischen Struktur eine eigene Gruppe darstellten. Aus dieser Konstellation ergaben sich die Lagerbedingungen verschärfende Konflikte, die in allen Berichten einen der Kernpunkte ausmachen.²² Zu den Politischen, Konterrevolutionären, Auslandskommunisten und Kriminellen kamen als Faschisten verdächtige Litauer und Wolgadeutsche, Denunziationen zum Opfer gefallene Sowjetbürger und generellem Verdacht ausgesetzte Ausländer (darunter viele Asiaten) und nach 1945 aus deutscher Kriegsgefangenschaft Entlassene und deutsche Kriegsgefangene. Das Wachpersonal stellten die bereits erwähnten Tschekisten, eine das Lagergeschehen entscheidend bestimmende Gruppe, deren Handlungsfreiheit bei Strafmaßnahmen offenbar unbegrenzt war.

Dmitri Lichatschow, der von 1928–1931 auf den Solowki inhaftiert war, zu einer Zeit, in der aus dem Laboratorium bereits Routine geworden war, hat nicht nur eine genaue Lagebeschreibung geliefert, die einen Eindruck von der Nutzung der großen auf Inseln verteilten, zu Lagern umgemünzten Klosteranlage verschafft, sondern auch den Alltag beschrieben, zu dem neben Arbeitsfron, Hunger, Kälte, Schlägen, Demütigungen und Massenerschießungen der Anblick nackter unbeerdigter Leichen gehörte. Jewgeni Wodolaskin, der Verfasser des die Solowki als Handlungsort einschließenden Romans *Aviator* äußert in einem Interview über das Inselreich, dessen berühmte Kloster-Vorgeschichte im Blick: »[Die Solowki] waren ein Modell Russlands besonderer Art. Alles wurde dort bis zum Extrem getrieben: die Frömmigkeit und das Verbrechen.«²³

21 Der Artikel 58 des Strafgesetzbuchs der UdSSR wurde vom zentralen Exekutivkomitee der UdSSR am 25. Februar 1927 angenommen und trat damit in Kraft.

22 Vgl. Stettners Darstellung, »Die ›gulagische Bevölkerung‹ – Menschen als Mengenverbrauchsgut«, in: ders., *Archipel GULag*, S. 180–187. In der Forschung wird darauf hingewiesen, dass nicht die Politischen das Gros der Häftlinge bildeten, vielmehr waren es gewöhnliche Bürger, die wegen Vergehen wie Sabotage, Fernbleiben vom Arbeitsplatz, Spekulantentum, also wegen Verstößen gegen das Sozialverhalten, mit langjähriger Lagerhaft bestraft wurden.

23 In *Rossijskaja Gazeta RGRU* vom 6. April 2016. Susanne Frank hat in einer neuen Studie (»Solowki-Texte«, in: Kenneth Hanshew, Sabine Koller, Christian Prunitsch [Hg.], *Texte prägen*, Festschrift für Walter Koschmal, Wiesbaden 2017, S. 265–298) ein historisches und – nach einem Besuch – ein zeitgenössisches Bild der Inselwelt mit ihrer Klosterkultur entworfen, die

Während in diesen Berichten die dunkelste Seite des Lebens auf den Solowki vor Augen geführt wird, geht aus anderen Berichten hervor, dass es auf den Inseln ein reges kulturelles Leben gab – da viele Wissenschaftler, Geistliche und Künstler dorthin deportiert worden waren, die ohne zur Zwangsarbeit herangezogen zu werden, ihre Zeit mit Vorträgen, Lektüre in der reichen Klosterbibliothek, in Konzert- und Theateraufführungen verbringen konnten. Lichatschow geht es in seinen Memoiren darum, auch diese Seite des Lagerlebens zu zeigen. In einem dem Solowetzker Theater (Solteatr) gewidmeten Kapitel seines Buches spricht er mit Blick auf diese Spezialverhältnisse von einem »Tschekistenwunder«. ²⁴ Bereits in den 20er Jahren wurde diese Art von Gegenwart auf den Solowki (und hernach an den anderen GULAG-Orten) ermöglicht – eine letztlich unwirkliche Welt, an der beide Seiten, die Ausführenden und die Zuschauer/Zuhörer, offenbar mit Vergnügen teilnahmen.

Tomasz Kizny liefert in seinem Fotoband von 2004 im Kapitel »Theater im Gulag« irritierend eindrucksvolle Bilder von Szenen, Schauspielern und Schauspielerinnen. ²⁵ Im Publikum saßen die Soldaten der Lager-Truppe, Vertreter der Ochrana (Sicherheitsabteilung) und der Lagerleitung. Kizny zitiert mit Foto den Schauspieler (mit Moskauer Theatervergangenheit) Iwan Nikolajewitsch Russinow, aktiv im Theater in Medweschjegorsk und auf den Solowki, der das abwechslungsreiche Wochenprogramm wiedergibt: »jeder Tag bietet eine andere ›Kunstform‹: Drama, Oper, Operette, Ballett, Konzert, samstags Variété und sonntags Filmvorführungen.« Die Kriminellen gründeten das Theater »Svoi« und einen Chor, der Lagerlieder sang. Lichatschow, der die Aufführung von Lermontows »Maskerade« und eine Filmvorführung nach dem Drehbuch von Wiktor Schklowski eigens erwähnt, kommentiert diese Aktivitäten später:

Das Solteatr mit seinem Vorhang, der den Tod und die Leiden der Typhuskranken von den Versuchen schied, wenigstens die Illusion eines intellektuellen Lebens aufrechtzuerhalten – für jene, die morgen selbst hinter dem Vorhang landen konnten: Es kommt mir beinahe vor wie ein Symbol

Texte vorgestellt, die in der Lagerzeit entstanden sind und in einem zweiten Teil ihres Beitrags die den Solowki gewidmeten Texte der Gegenwart interpretiert, Texte von Juri Nagibin, Juri Brodski, Sachar Prilepin, Jewgeni Wodolazkin. Vgl. im vorliegenden Buch auch die Abbildungen auf S. 70–74.

²⁴ Zu Tschekist vgl. oben, Anm. 10.

²⁵ Tomasz Kizny, *Gulag*, übers. von Michael Tillmann, Vorworte von Norman Davies, Jorge Semprún, Sergej Kowaljow, Hamburg 2004, S. 258–297. Das Solteatr ist seit einiger Zeit Gegenstand historischer und theaterkundlicher Untersuchungen.

für unser Leben im Lager (und nicht nur im Lager, sondern während der ganzen Stalinzeit). (LD 133)²⁶

Die Diskrepanz zwischen diesen kulturellen Möglichkeiten und den Verbrechen, die nicht nur an den Zwangsarbeitern – die eine eigene ›Schicht‹ darstellten, sondern eben auch an der kulturellen ›Elite‹ verübt wurden, ist schwer verständlich.²⁷ Der französische Schriftsteller Olivier Rolin hat in einem 2015 deutsch erschienenen Doku-Roman *Der Meteorologe* das Schicksal eines führenden Wetter- und Stratosphärenforschers der 20er und 30er Jahre, Alexei Feodosowitsch Wangenheim, der zu mehrjähriger Lagerhaft auf den Solowki verurteilt und 1937 hingerichtet wurde, anhand einer von Memorial archivierten Korrespondenz des Inhaftierten mit seiner Familie erzählt. Aus dieser Korrespondenz wie aus Lichatschows Einschätzung geht hervor, dass dieser Zwiespalt im Lagerleben den am kulturellen ›Zeitvertreib‹ Beteiligten durchaus bewusst war. Die Reihen der letzteren lichten sich durch Exekutionen oder Deportationen an andere Lagerorte und wurden durch Nachkommende wieder gefüllt. Im Grunde ging es auf den Solowki um ein Experiment, dem Hunderte von Häftlingen zum Opfer fielen.²⁸ Nachrichten darüber, wo immer sie durchgesickert sein mögen, hatten keinen Sensationswert. Die genannten Veröffentlichungen über diese Lager-Frühphase wurden ignoriert oder verworfen.

Nicht anders stand es in den 40er Jahren um die Bereitschaft, die in Form dokumentarischer Berichte oder Memoiren verfassten Informationen über das entwickelte GULAG-System zur Kenntnis zu nehmen. Das nach dem Zweiten Weltkrieg öffentlich werdende Wissen von den NS-Vernehmungslagern und der Beginn des Kalten Krieges haben verhindert, dass deren Bedeutung erkannt wurde. In Deutschland haben die Berichte der aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft Heimkehrenden zwar Betroffenheit verursacht, aber den Blick für das sowjetische Zwangssystem nicht grundsätzlich öffnen können.²⁹

26 Vgl. im vorliegenden Buch auch die Abbildungen auf S. 163–165.

27 In der Holocaust-Forschung geht man davon aus, dass die Kulturaktivitäten auf den Solowki das Vorbild für Theresienstadt waren.

28 Vgl. Zuzanna Bogumil, »The Solovetski Islands and Butovo as two ›Russian Golgothas‹. New Martyrdom as a Means to Understand Soviet Repression«, in: Fischer von Weikersthal, Thaidigsmann (Hg.), *(Hi-)Stories of the Gulag*, S. 133–158. Zur Problematik der Opferstatistik vgl. die Analyse der russischen Historikerin Galina Iwanowa, »Die Gulag-Statistiken im Spiegel von Archivmaterialien und Memoiren«, in: ebd., S. 21–35.

29 Gunther Thieles Erlebnisbericht 1945. *Nach dem Untergang. Gefangenschaft in der Sowjetunion* ist erst 2016 in Norderstedt erschienen.

Anders war die Situation in Frankreich, wo Auseinandersetzungen bezüglich des Wahrheitsgehalts der Berichte über die Existenz eines sowjetischen Lagersystems publikumswirksames Interesse weckten. Die französische Linke wies in ihrem Organ *Les Lettres françaises* Berichte dieser Art schlichtweg als Unwahrheit zurück und diffamierte Victor Kravchenko, einen sowjetischen Deserteur, der in seiner Bekenntnisschrift *I chose Freedom* 1946 von Zwangsarbeitslagern geschrieben hatte, als Verfasser einer Schmähchrift und strengte 1949 einen Prozess wegen Verleumdung der Sowjetunion gegen ihn an. Die Affäre gewann Skandalcharakter und führte unter anderem dazu, das Kravchenkos Buch ein publizistischer Erfolg wurde. Er gewann seinen Prozess dank des Auftritts von Margarete Buber-Neumann, deren Zeugenbericht *Gefangene unter Stalin und Hitler* 1946 in Schweden und 1947 in Deutschland erschienen war und deren Aussage jeden Zweifel ausschloss. 1949 kam es zu einem weiteren, heftige Kontroversen in der französischen Öffentlichkeit auslösenden Fall: David Rousset, ein KZ-Überlebender, hatte in *Le Figaro* einen Artikel über das sowjetische System der Konzentrationslager veröffentlicht und in seinem Buch *L'Univers concentrationnaire*³⁰ nicht nur die NS-Konzentrationslager, sondern auch die sowjetischen Zwangseinrichtungen (seit 1918 als *koncentracionnyj lager*, bzw. *konclager* bezeichnet) dargestellt, wobei er vor allem den Systemcharakter hervorhob und folglich von einem Konzentrations-Universum sprach. *Les Lettres françaises* (Louis Aragon als Ankläger) nannten ihn einen trotzkistischen Fälscher, woraufhin er das Organ verklagte.³¹ Auch er gewann seinen Prozess, wobei die Aussage von Julius Margolin, dem Verfasser von *Eine Reise in das Land der Lager*,³² ebenso eine Rolle spielte wie die Aussage von Elinor Lipper, der Autorin von *Elf Jahre meines Lebens*,³³ und etlicher polnischer GULAG-Überlebender, die mit eigenen Texten zum Thema bekannt geworden sind.³⁴

Die ideologischen Beweggründe für die Leugnungskampagne waren zwar durchsichtig, aber die Behauptung, dass es sich bei den vorgebrachten Berichten um Verleumdung handele, d. h. um etwas, was man die »Gulag-Lüge« nennen kann, wurde nicht energisch genug zurückgewiesen. 1950

30 David Rousset, *L'Univers concentrationnaire* (1945/46), Paris 1946.

31 Auch in Deutschland meldete sich eine Gegenposition zu Wort, die von Verleumdung der Sowjetunion ausging und die Existenz der Lager rundweg leugnete: Paul Dietrich, *Zwangsarbeit in der Sowjetunion?*, Moskau 1931. Vgl. Weikersthal, »Appearance and Reality«, S. 54–100.

32 Julius Margolin, *Reise in das Land der Lager*, übers. von Olga Radetzkaja, Frankfurt a. M. 2013.

33 Elinor Lipper, *Elf Jahre meines Lebens*, Zürich 1950. Zu Lippers Lager-Bericht vgl. Leona Toker, *Return from the Archipelago: Narratives of Gulag Survivors*, Bloomington 2000, S. 42 f.

34 Dazu zählen Autoren wie Józef Czapski, Jerzy Gliksman, Kazimierz Zamorski.

trat Julius Margolin vor der UNO mit einer Rede auf, in der er über die Existenz der sowjetischen Straflager Auskunft erteilte. Auch dieser Auftritt blieb ohne Konsequenzen in der politischen Öffentlichkeit.

In der Folge kam es bei den französischen Intellektuellen zu einer Art Spaltung: Parteinahme für die Authentizität der Berichte über die Geschehnisse in der Sowjetunion, wie sie für Albert Camus galt, einerseits und die Weigerung, das Faktische als solches anzuerkennen, wie sie Jean-Paul Sartre vertrat, andererseits. Die 1956 auf dem 20. Parteitag der KPdSU gehaltene Geheimrede Chruschtschows – die zur öffentlichen wurde – war das Bekenntnis zu einer Mitbeteiligung an den Verbrechen, den ungerechtfertigten »Repressionen« (*repressii*). Es war ein Schuldbekenntnis, das der zu dieser Zeit mächtigste Mann der Sowjetunion als Sprecher und Exponent der Parteimitglieder formulierte, in dem er sich zugleich vom Personenkult, dem *kult litschnosti*, mit seiner religiösen Konnotation als einer Perversion des egalitären Prinzips distanzierte. Diese in der Verurteilung des Stalin-kults und mit dem Eingeständnis der im Namen der Partei verübten Verbrechen einzigartige Rede hätte, in ihrem umstürzlerischen Gehalt zur Kenntnis genommen, der Verleugnungskampagne ein Ende bereiten können.³⁵

Anders stand es mit dem lebhaften Interesse, das den Reportagen westlicher Korrespondenten über die Schauprozesse und Hinrichtungen führender Mitglieder der KPdSU Ende der 30er Jahre im Westen entgegengebracht wurde. Diese Reportagen wurden zwar nicht als Fälschungen bezeichnet, aber ihre Interpretation führte zu ideologischen Auseinandersetzungen. Arthur Koestler, dessen Roman *Darkness at noon* 1940 in England erschien, wo er sowohl auf literarisches als auch auf politisches Interesse gestoßen war, sah sich in Frankreich scharfen Attacken von Seiten der Linksintellektuellen ausgesetzt, zu denen namhafte Philosophen und Literaturwissenschaftler gehörten. Die bereits 1939 veröffentlichte Bekenntnisschrift *I was Stalin's Agent*³⁶ des sowjetischen Deserteurs Walter Kriwitsky, eines Augenzeugen der Schauprozesse und Kenners der zu den paradoxen Schuldbekennnissen der Inkriminierten führenden Umstände, hätte als historisches Pendant gelesen werden können, das die Darstellung Koestlers bestätigt und zu einer Art Faktenliteratur ermächtigt hätte. Aber dazu kam es nicht. Koestler blieb zu jener Zeit einer der wenigen, die mit scharfen Argumenten gegen die (gesteuerte?) Verdrängung des Wissens um die stalinistischen Verbrechen auftraten.

35 Zur Geheimrede vgl. Kap. 7.

36 Deutsch von Fritz Heymann, *Ich war in Stalins Dienst!*, Amsterdam 1940. Besonders aufschlussreich das Kapitel »Stalin köpft die Bolschewistische Partei«.

Der genannte Erlebnisbericht von Margarete Buber-Neumann über ihre Lageraufenthalte, der zudem einen durch die Erfahrung ermöglichten vergleichenden Blick auf die beiden Gewaltsysteme aus der Opfer- und Zeuginnen-Perspektive vermittelte, wurde in Deutschland ebenso wie Koestlers Roman über einen Schauprozess zwar zur Kenntnis genommen – zu beiden Texten gab es Rezensionen in führenden Zeitschriften –, aber eine nachhaltige Beschäftigung mit dem Thema blieb aus.

Auch der Roman von Wanda Bronska-Pampuch, *Ohne Maß und Ende* von 1963,³⁷ der eine drei Generationen weiblicher Häftlinge umfassende im Kolyma-Gebiet spielende Lagergeschichte erzählt, hat vermutlich wegen seines ›epischen‹ Charakters die politische Brisanz dieses Textes eines Lageropfers und einer frühen Zeugin verblasen lassen. Die dem Roman gewidmeten Rezensionen haben dem Fühlen und Treiben der darin dargestellten Personen mehr interpretatorische Aufmerksamkeit erwiesen als der Tatsache der stalinistischen Gewaltherrschaft und des Lagersystems, die deren Geschick bestimmt haben.

Erst Alexander Solschenizyns Darstellung der Lagerrealität in seinem zunächst im Westen erschienenen Werk *Der Archipel Gulag*,³⁸ in dem die Schilderung des eigenen Lagererlebens mit Erfahrungsberichten von Opfern und Informationen aus geheimem Aktenmaterial sich verband, führte durch seinen Authentizitätseffekt dazu, dass die »dunkelste Seite der Sowjetunion« nunmehr mit Bestürzung zur Kenntnis genommen wurde. Auch dabei blieben ideologisch motivierte Vorbehalte gegenüber dem »Versuch einer künstlerischen Untersuchung«, so der Untertitel des Werks, nicht aus. Heinrich Böll hat in Deutschland die Wege zu einer angemessenen, die literarischen Qualitäten einbeziehenden Rezeption gebahnt. Als 1980 der zweite Teil der Lagerbiographie von Jewgenia Ginsburg unter dem Titel *Gratwanderung* erschien, war es wieder Heinrich Böll, der die darstellerische Qualität dieses Entwurfs einer Leidens- und Überlebensgeschichte ebenso wie die darin enthaltene Vermittlung historischer Fakten in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe herauszustellen wusste. 1967 war bereits der erste Teil von Ginsburgs Buch unter dem Titel *Marschroute eines Lebens* erschienen, ohne durch ein Vorwort wie jenes von Böll gefördert worden zu sein.

37 Bronska-Pampuch war Kind der ersten unter Stalin in Ungnade gefallenen Generation von (in diesem Fall prominenten polnischen) Kommunisten. Sie reiste mit ihren Eltern in jenem Zug, der Lenin über Deutschland (mit politisch motivierter ausdrücklicher Genehmigung) nach Russland brachte. Rezension des Buches im *Spiegel* vom 4. Dezember 1963.

38 Die erste russische Ausgabe erschien 1973 in Paris; erst 1989 in der Sowjetunion, 1973–1976 (3 Teile) in deutscher Übersetzung.

Im Westen war es ein weiterer Text, der das Lagersystem aus nahezu zwanzigjähriger Erfahrung vor Augen führte: das ›Gedächtnisprotokoll‹ des österreichischen Kommunisten und Parteimitglieds der jugoslawischen KP, Karl Steiner (Karlo Štajner) *7000 Tage in Sibirien*. Dieser Text, der quasi zeitgleich mit Solschenizyns Werk entstand und in Jugoslawien erst 1972, mit Titos Billigung, publiziert werden konnte, erschien in einer deutschen Version 1975, die von Wolfgang Leonhard, dem Autor von *Die Revolution entläßt ihre Kinder*, besprochen wurde,³⁹ aber kein weiteres Echo fand. Es war hingegen Solschenizyns Werk, das in der westlichen Welt für längere Zeit die Funktion eines ›Aufklärungstextes‹ übernehmen konnte.

Just in dieser Funktion allerdings blieb es den Lesern in der Sowjetunion vorenthalten. Die präzise Aufdeckung der Mechanismen des Zwangssystems und der Geschichte seiner Opfer sollte einer breiten Öffentlichkeit keineswegs zugänglich gemacht werden. Jedoch gab es einen inoffiziellen, durch die Aktivitäten des Untergrundverlags (Samizdat) ermöglichten Weg, mithilfe handschriftlicher und maschinenschriftlicher Kopien die ›gefährlichen‹ Texte in eingeweihten Kreisen zirkulieren zu lassen. Personen, die als im Besitz von Kopien verdächtigt wurden, gerieten in Bedrängnis. Allerdings konnte bereits 1962 Solschenizyns schriftstellerischer Erstling, der Roman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*, erscheinen, zunächst in der führenden Zeitschrift *Nowyj mir*, dann in Massenaufgabe in der Reihe *Roman Gaseta I* 1964. Nach der Chruschtschow-Rede war die Publikation dieses Textes möglich geworden, zumal sich dieser als Erzählung und nicht als Abrechnung oder Enthüllung gab. Die Überlebenden der Lager allerdings haben die Botschaft des Textes vernommen und dessen Autor eine Vielzahl von Augenzeugen-Opferberichten zukommen lassen, die dieser wiederum in seine umfassende GULAG-Darstellung einbezogen hat. Erst Gorbatschows »Perestrojka« und »Glasnost« ermöglichten im Land des Geschehens eine auch öffentlich geduldete Beschäftigung mit dem Thema. Viele der bislang Schweigsamen haben das Wort ergriffen. In den 90er Jahren, in postsowjetischer Zeit, sind viele Texte von Lagerüberlebenden und eine Reihe von historischen Arbeiten über das GULAG-System in Russland erschienen – wie aus den Titeln der Bibliographie von Hélène Kaplan hervorgeht. Eine anhaltende öffentliche Beschäftigung mit dem Thema ist jedoch ausgeblieben.

Es sind die Aktivitäten der von Andrei Sacharow 1988 mitbegründeten Menschenrechtsorganisation Memorial, die am Anfang einer historischen

39 Wolfgang Leonhard, »7000 Tage in Sibirien. Gefangene schaffen die Grundlage der sowjetischen Wirtschaft«, in: *Die Zeit* vom 17. September 1976.

Aufarbeitung des GULAG-Geschehens stehen und damit eine öffentliche Diskussion initiiert haben. Irina Scherbakowa schreibt in ihrer 2017 veröffentlichten Autobiographie *Die Hände meines Vaters* von ihrer Leseerfahrung der im Untergrund-Verlag kursierenden *Archipelag Gulag*-Darstellung, die sie so aufrüttelte, dass sie sich mit dem Schicksal der Gulagopfer zu beschäftigen begann; sie schildert die Gründungsphasen der Vereinigung von Historikern und Kulturwissenschaftlern, die von Gorbatschow als Organisation »registriert« und damit legalisiert wurde. Das geschah 1989 und war der Beginn einer gewaltigen Forschungsarbeit, deren Ende nicht abzusehen ist. Scherbakowa hat Interviews mit Überlebenden in großem Ausmaß durchgeführt (deren Ergebnisse mit den schriftlichen Texten verglichen werden könnten) und Kurse für die historische Aufklärung von Jugendlichen ins Leben gerufen.

Das große Unternehmen, das der Sammlung von Dokumenten, der Entdeckung von Lagern und Massengräbern, der Einrichtung von Museen an Orten des Geschehens, der Akteneinsicht, der Anlegung eines Archivs und der Erarbeitung von Opferbiographien gewidmet ist, wird durch das Putin-Regime zunehmend behindert. Die Memorial-Mitglieder haben mit Schwierigkeiten nicht nur zu rechnen, sie haben sie bereits erfahren. Unlängst wurde Memorial angeklagt, eine vom Ausland unterstützte Agentur zu sein, was, wenn die Klage Erfolg hat, juristische Konsequenzen haben kann. Das auslösende Moment für die Zuspitzung der Lage war die im November 2016 erfolgte Veröffentlichung einer Liste mit Zehntausenden von Namen der Helfershelfer Stalins, mit der Memorial eine Klärung der Verbrechen einleiten und das Schweigen brechen will. Sergei Kowaljow,⁴⁰ ehemaliger Häftling im Lager *Perm 36* und Kämpfer für dessen Erhalt, berichtet von der bedrohlichen Lage, in der sich diese GULAG-Gedenkstätte, die einzige am Ort eines Lagers, befindetet, weil eine »patriotische Jugendorganisation«, unterstützt von Postsowjetbürgern, eine solche Stätte für das Ansehen Russlands als schädlich erachtet und so etwas wie ein »Zurück in die UdSSR« im Sinne hat.

In Deutschland konnte man sich neben den genannten Werken von Solschenizyn, Steiner, Ginsburg und Bronska-Pampuch, die dem Geschehen in den Lagern zur Hauptsache in den Jahren von 1939 bis etwa 1956 gewidmet sind, auch von der oben erwähnten ersten Phase der Repressi-

40 Sergei Kowaljow, einer der Autoren der russischen Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte 1991, ehemaliger Vorsitzender von Memorial und einer der schärfsten Kritiker Putins, verbrachte nach der Verhaftung 1974 sieben Jahre in Perm und drei Jahre Verbannung im Magadan-Gebiet.



Zaun und Wachturm im sowjetischen Zwangsarbeitslager Perm 36. Heute das einzige GULAG-Museum auf russischem Territorium, das sich auf dem Gelände eines ehemaligen Arbeitslagers befindet.

onen, die auf den Solowki erfolgten, ein Bild machen. Dazu lud das oben erwähnte Buch von Lichatschow 1997 ein, dessen Herausgeber in seinem Vorwort einen Eindruck von der Bedeutung dieser Lebensschilderung eines prominenten Gelehrten vermittelt, der nach seiner insgesamt fünfjährigen auf den Solowki und im Belbaltlag, dem Lager am Weißmeer-Ostsee-Kanal, verbüßten Haftstrafe trotz seiner unangefochtenen Stellung im Puschkin-Haus, dem führenden Literaturinstitut der Sowjetunion, und seines internationalen Renommees als Literatur- und Kulturwissenschaftler lebensbedrohenden Attacken ausgesetzt blieb.⁴¹

Die bislang vernachlässigten Informationen über die Lager der 20er Jahre sind erst in neuerer Zeit Gegenstand historischer Forschung geworden, wozu die oben zitierte von Nicolas Werth herausgegebene und mit historischem Kommentar versehene Ausgabe der beiden frühen Solowki-Berichte gehört. Stettners historische, statistische Daten einbeziehende

⁴¹ In seinem Vorwort (Lichatschow, *Hunger und Terror*, S. 7–20) wird der Literaturwissenschaftler Igor Smirnov, ein Schüler Lichatschows, nicht nur der Persönlichkeit des Autors gerecht, sondern entwirft auch den für die Lagererfahrung geltenden historischen Rahmen. Letzteres geschieht aus der Distanz eines Vertreters der nicht betroffenen Generation, die es erlaubt, die Geschehnisse aus philosophischer Perspektive zu plausibilisieren. Der o. g. Etkind zählt Lichatschow zu den führenden Intellektuellen, die zur *perestrojka* beigetragen haben (Etkind, *Warped Mourning*, S. 63).



Gedenkstätte der Geschichte politischer Repressionen »Perm-36«

Darstellung geht, wie bereits erwähnt, über diese Frühphase hinaus und erfasst das GULAG-System vor allem auch aus der Perspektive seiner ökonomischen Effizienz. Eine die Lagergeschichte von 1917 bis 1986 erfassende Darstellung ist das 2003 erschienene Buch *Gulag. A History* von Anne Applebaum, das sich eingehender Archivarbeit – etliche Dokumente machte Memorial zugänglich – und der Interpretation einer Vielzahl von (z. T. noch unpublizierten) Lagerberichten verdankt. Applebaum liest diese Berichtstexte nicht als literarische, sondern als Dokumente. 2008 erschien Karl Schlögers *Terror und Traum. Moskau 1937* als Analyse der Ereignisse, die als der »Große Terror«, die »Stalinistischen Säuberungen« oder nach dem Chef des NKWD Nikolai Jeschow als »Jeschowschtschina« bekannt geworden sind. Durch die Prämierung (Preis der Leipziger Buchmesse) dieses Geschichtswerks wurde dem Thema in Deutschland entsprechende Aufmerksamkeit zuteil. In der *NZZ* vom 7./8. März 2009 wird im Gespräch mit dem Autor eine seiner früheren Aussagen zitiert, in der er sein Ethos als Historiker formuliert – es ist eine Aussage, die generell für die Beschäftigung mit Zeugnissen aus jener Zeit Geltung hat:

Wenn ich Geschichte schreibe, dann ist mein erstes Problem, wie ich mich mit jenen, die sich in dieser Zeit bewegt haben, verständige. Als Historiker bin ich in einer privilegierten Situation. Ich bin der Lebende mit der Macht, jemanden zu Wort kommen oder schweigen zu lassen. Es hängt

an mir nicht nur, wie ich eine Quelle interpretiere, sondern ob ich sie überhaupt benutze. Es gibt hier ein Verhältnis der Herrschaft der Lebenden über die Toten. Wie verschafft man sich als Nachgeborener einen Zutritt zu einer Zeit, aus der man qua objektiver Umstände ausgeschlossen ist?

Schlögel hat sein Werk den »Unentwegten von Memorial« gewidmet. Diese Unentwegten wurden 2012 durch die Ausstellung *GULAG. Spuren und Zeugnisse 1929–1956* (zusammen mit der Stiftung »Buchenwald und Mittelbau-Dora« unter der Schirmherrschaft von Jorge Semprún geplant und nach seinem Tod durchgeführt) einem breiteren Publikum in Deutschland bekannt. Die Ausstellung wurde zunächst in Neuhardenberg, dann im Schiller-Museum in Weimar und 2013 im Deutschen Historischen Museum in Berlin gezeigt.⁴² In Weimar wurde die Ausstellung durch eine Lesung aus den *Erzählungen aus Kolyma* von Warlam Schalamow, die als »neben den Werken Alexander Solschenizyns zu den wichtigsten Texten über den Gulag gehörenden« vorgestellt wurden (so in der Ankündigung), vertieft. Schalamows Erzählungen, von denen eine Auswahl in deutscher Übersetzung 1967 und 1983 erschienen ist, liegen seit 2007 in einer Gesamtausgabe vor.⁴³ (Ob die Weimarer Lesung, mit der Corinna Harfouch betraut worden war, einen größeren Kreis hat erreichen können, bleibt unbestimmt).

Der die Ausstellung dokumentierende Sammelband, *GULAG. Spuren und Zeugnisse 1929–1956*, enthält sowohl eindrückliche Abbildungen der Exponate als auch betont sachlich gehaltene Kommentare von Arseni Roginski, dem Mitbegründer von Memorial, und Irina Scherbakowa, eines führenden Mitglieds dieser Organisation – sowie einen nicht nur informativen, sondern auch die GULAG-Geschehnisse »erklärenden« Essay des oben zitierten französischen Historikers Nicolas Werth.

2013 ist die bereits 1946/47 verfasste Autobiographie von Julius Margolin unter dem Titel *Reise in das Land der Lager* auf Deutsch erschienen; es ist die Beschreibung der Zwangsarbeit in den Wäldern am Onega-See und einer intellektuellen Kunst des Überlebens. Sie enthält eine der schärfsten Vorwürfe gegenüber einer Gesellschaft, die die Verbrechen schweigend hingenommen hat:

⁴² Sie fand ein Echo sowohl in der *FAZ* vom 2. Mai 2012, die einen Beitrag von Regina Mönch abdruckte, in dem Intention und Anlage der Ausstellung vorgestellt und eine Skizze der Geschehnisse geliefert wurde, von denen die Fundstücke Zeugnis ablegen sollten, als auch in einer ausführlichen Berichterstattung der Tagesschau (ARD) vom 29. April 2012.

⁴³ In sieben Bänden herausgegeben und mit umfassenden Kommentaren versehen von Franziska Thun-Hohenstein, übersetzt von Gabriele Leupold.

Gegen das Lagersystem muss man protestieren. Es ist eine der monströsesten Erscheinungen unserer Gegenwart und birgt den Keim einer moralischen und politischen Katastrophe. Diese Katastrophe beginnt in dem Moment, da das methodische, massenhafte Quälen, Verschleppen und Ermorden von Menschen, das unter dem Deckmantel marxistischer und demokratischer Phrasen vonstatten geht, totgeschwiegen oder gerechtfertigt wird. (M 606)⁴⁴

Es ist nicht von ungefähr, dass neben den Berichten aus der Sicht der Häftlinge und Opfer 2014 auch ein Text aus der Erlebniswelt der Gegenseite erschienen ist: das nunmehr auch in einer deutschen Fassung vorliegende Tagebuch von Ivan Čistjakov, der die Zwangsarbeit beim Bau der Baikalamur Magistrale (BAM) in der Funktion eines Aufsehers festgehalten hat.⁴⁵

Leona Toker, die 2000 Pionierarbeit in der Darstellung und Interpretation der Lagertexte mit *Return from the Archipelago: Narratives of Gulag Survivors* geleistet hat, gab mit der Bezeichnung »Narratives of the Gulag Survivors« den Anstoß, über deren ›Andersheit‹ – zwischen Dokument und Literatur – nachzudenken. Zur ›Andersheit‹ haben sich die Autoren und Autorinnen dieser Texte nicht geäußert, wohl aber haben sie Entscheidungen bei der Wahl der Gattung und des Stils getroffen, um dem Anspruch zu genügen, Zeugnis abzulegen und gegen das Verstummen anzuschreiben. Die Nachwirkung der realistischen Tradition hat in den meisten Texten dazu geführt, dass Formexperimente, die das Reale der Mitteilung hätten verzerren können, vermieden wurden. Dennoch macht die Vielfalt der Darstellungen einen je anderen ›Stilwillen‹ sichtbar, der auch die Intensität, mit der bei den Lesenden Affekte wie Mitleiden, Abscheu, Entsetzen, Verstörung ausgelöst werden können, bestimmt. Die Diskrepanz zwischen Erleben und Beschreiben, zwischen Erleiden und Sprechen, zwischen der Ungeheuerlichkeit des Geschehens und dem Zwang, die Sprache so einzusetzen, dass sie dieses im Nachhinein in einer neuen Gegenwart, der Gegenwart des Schreibens, zu treffen vermag, sind Themen vieler Lagertexte.

Auch Franziska Thun-Hohensteins Monographie *Gebrochene Linien. Autobiographisches Schreiben und Lagerzivilisation* von 2007 hat eine literaturwissenschaftliche Ausrichtung. Während Toker ein Gesamtbild der bekannten GULAG-Texte entwirft, richtet sich Thun-Hohensteins Forschungsinteresse auf die Spezifik der Schreibweisen und deren narratologische Basis sowie auf Fragen der Schreibmotivation. Die Argumentation

⁴⁴ Dazu die Rezension von Andreas Breitenstein in der NZZ vom 18. März 2014.

⁴⁵ Čistjakov, *Tagebuch eines Lageraufsehers*.

in beiden Untersuchungen bewegt sich im Kontext der Fragen zu Darstellbarkeit/Undarstellbarkeit von Extremerfahrungen. Es sind Fragen, die die GULAG-Literatur ebenso betreffen wie die dem Holocaust gewidmete Literatur, so dass Verweise auf letztere in beiden Untersuchungen eine Rolle spielen. Dieser Doppelblick auf die Literatur der beiden totalitären Systeme bestimmt auch die 2003 erschienene Monographie von Luba Jurgenson *L'expérience concentrationnaire, est-elle indicible?*

Das Interesse am GULAG-Geschehen und den ihm gewidmeten Texten hat in den letzten Jahren in Deutschland zugenommen. 2007 erschien nicht nur der erste Band des Erzählwerks von Warlam Schalamow, sondern auch die Zeitschrift *Osteuropa*, die unter dem Titel *Das Lager schreiben* in einer Vielzahl von Beiträgen die Diskussion zum Thema Lagerliteratur⁴⁶ und Geschichte des GULAG nachhaltig eröffnet hat. In einem Beitrag von Anne Hartmann heißt es programmatisch

Um dem Gedächtnisverlust entgegenzuwirken, gilt es, das Lager neu zu lesen, denn die Sowjetzivilisation ist ohne ihre Schattenwelt nicht zu begreifen. Jenseits des etablierten Kanons von Erinnerungstexten gibt es eine Literatur zu entdecken, die vielfältig und eigenwillig auf das Lager als Existenz- und Denkform reagiert.⁴⁷

2016 folgte der von Felicitas Fischer von Weikersthal und Karoline Thaidigsmann herausgegebene Band *(Hi-)Stories of the Gulag*, in dem nicht nur der zentralen Frage des Verhältnisses von Realität und Fiktion nachgegangen wird, sondern weitgehend unbekanntes, zumindest nicht bearbeitetes Material vorgestellt wird – Musik in der Erinnerung der GULAG-Gefangenen, GULAG-Poesie, Darstellungen der stalinistischen Repressionen in russischen Kriminalfilmen der Gegenwart.

Bei meiner Lektüre der Texte werde ich zwei Fragen nachgehen. Zum einen, wie ist es den Opfern gelungen, ihre Leidenserfahrung in lesbare Texte zu übersetzen, zum andern, was genau berichten sie uns. Die erste Frage ver-

⁴⁶ Zur Diskussion über den Begriff »Lagerliteratur« vgl. Franziska Thun-Hohenstein, *Gebrochene Linien. Autobiographisches Schreiben und Lagerzivilisation*, Berlin 2007, S. 37–46.

⁴⁷ Anne Hartmann, »Ein Fenster in die Vergangenheit. Das Lager neu lesen«, in: *Das Lager schreiben. Warlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag. Osteuropa* 6 (2007), S. 55–80, hier: S. 55. Dies ist in eindrucksvoller Komprimiertheit ein fundamentaler Beitrag zur das GULAG-Geschehen betreffenden Verständnisproblematik mit dem Aufzeigen historischer Gegebenheiten (verhinderte Aufarbeitung in Russland, schwaches Interesse im Westen) und einem interpretierenden Zurateziehen literarischer Erlebnisberichte.

langt nach der Bestimmung der formalen Prinzipien, deren sich die Verfasser und Verfasserinnen bei dieser ›Übersetzungsarbeit‹ bedient haben. Die zweite Frage betrifft die in den Darstellungen vermittelten Erfahrungen, Wahrnehmungen, körperlichen und psychischen Erlebnisse. Es geht mir darum, in der Interpretation eine Balance zu halten zwischen dem Literarischen und dem Dokumentarischen der Texte – und immer auch darum, die Texte selbst zum Sprechen zu bringen.

Die Lager in der Sowjetunion (1929 – 1961)



I Wie geht man mit dem Wissen um?

1. Annäherungen: Tzvetan Todorov, Danilo Kiš, Alexander Etkind

An den Anfang möchte ich drei unterschiedliche Annäherungen an das Thema stellen: eine anthropologische einerseits, eine poetische andererseits, die ich durch Tzvetan Todorov und Danilo Kiš repräsentiert sehe, und eine ›psycho-historische‹, die Alexander Etkind aus postsowjetischer Perspektive gelungen ist.

Todorov und Kiš gehen von Texten aus, die ihnen die Opfer zweier totalitärer Systeme hinterlassen haben, bei dem einen gibt deren Lektüre Anlass zu einer die *conditio humana* betreffenden Reflexion, die Traktatcharakter annimmt, bei dem anderen führt sie zu großen fiktionalen Entwürfen.

Auf der Grundlage von zahlreichen Zeugen-/Zeuginnenberichten aus den Vernichtungs- und Straflagern – Auschwitz und Kolyma in vielen Punkten in Vergleich setzend – stellt Todorov 1991 in seinem Buch *Face à l'extrême (Angesichts des Äußersten)* noch einmal grundsätzlich und in einem Stil moralischer Eindringlichkeit die Kardinalfragen nach Schuld und Menschsein. Und zwar vor dem Hintergrund von Geschehnissen in seinem Herkunftsland Bulgarien, dessen Geschichte wie bedrohliche Schatten in Parenthese und kursiv gesetzt, seinen Text stellenweise begleiten. Als Kind und Jugendlicher, Sohn eines der kommunistischen Partei beigetretenen Vaters und Enkel einer dies verurteilenden Großmutter, fühlt er sich als Zeitzeuge, aber auch als jemand, der wie der Vater die Vorgänge (Verhaftungen und Erschießungen von nicht auf der Parteilinie liegenden Mitbürgern) nicht zur Gewissheit im eigenen Bewusstsein werden ließ. Er geht von diesem persönlichen Verhalten des Nichteingreifens, der Duldung, des Geschehenlassens aus, um die schuldhafte Passivität der Zeugen und Zeuginnen (er meint hier Zeugenschaft der nichtinvolvierten Beobachter) sich selbst und seinen Lesern verständlich zu machen, die zur Mittäterschaft in beiden totalitären Systemen geführt hat. Er schließt auch Selbstanklagen von Lagerinsassen ein, die die Pein der anderen in den ihnen zufällig zuteil werdenden ›Ruhepausen‹ mit Gleichgültigkeit zur Kenntnis genommen hatten und dieses Verhalten im nachhinein bedauerten. Todorov gelingt es, aus dieser Perspektive häufig herangezogene Texte von Levi, Ginsburg, Buber-Neumann, Solschenizyn, Bettelheim, Jean Améry neu zu lesen und dabei die eigene moralische Semantik miteinzubeziehen.

Das wirkt wie ein Sich-selbst-dem-Äußersten-ausgesetzt-Sehen – eine empathische Einstellung, die jedoch an keiner Stelle die analytische Dis-

tanz vergessen lässt. Todorovs Sichtung der Lagertexte führt zu einer Anthropologie, die sich neuer Begriffe versichern muss, um die Verstrickungen zu verstehen, in die Menschen *face à l'extrême* geraten sind, Menschen, die haben überleben wollen und das Nichtüberleben-Können ihrer Lager-Mitmenschen haben hinnehmen müssen. In diesen Kontext gehört auch Todorovs differenzierendes Eingehen auf Konzepte wie die Banalität des Bösen, Kollektivschuld der Deutschen, Einmaligkeit der NS-Verbrechen. Auch hierzu befragt er die Lagertexte und lässt erstaunliche Positionen zu Worte kommen, die die Ubiquität des Bösen einräumen und damit dessen Einmaligkeit »entlasten«. Allerdings zieht sich Todorov an etlichen Stellen der Argumentation über das Böse (als eines Anthropologicums) auf das Böse des Systems, des totalitären diktatorischen Systems zurück. Das Lager-Böse erscheint somit als Folge des System-Bösen – was zweifelsfrei ist. Jedoch wird das System-Böse damit entpersonalisiert, d. h. die Tatsache, dass das System-Böse durch benennbare Akteure hervorgebracht worden ist, wird damit nicht erfasst. Was den anthropologischen Entwurf Todorovs oder: genauer den Entwurf einer Ethik *in extremis* auszeichnet – neben der ausführlichen Rekapitulation der Argumente für und gegen die Kollektivschuld, für und gegen die Vergleichbarkeit von Auschwitz und Kolyma – ist der überraschende Rückgriff auf einen Tugendkatalog, der Begriffe wie Würde, Sorge, Geist enthält. Auch hier ist das Ausfalten von Äußerungen der Lagerinsassen von einer Einfühlung getragen, die zu einer Würdigung (meist postum) der Opfer beitragen kann. Todorov liest die Berichte nicht als Literaturwissenschaftler, den narrative und rhetorische Verfahren interessieren, wie er sie in seinen exemplarischen strukturalistisch orientierten Untersuchungen analysiert hat, sondern als Leser, der es mit einer grundsätzlich anderen Gattung zu tun hat. Einer Gattung, die eine andere Rezeptionshaltung verlangt, die sich dem schreibenden Ich (d. h. dem Ich, das geschrieben hat) gegenüber dialogisch, nicht deskriptiv nähert (und dies aus der Perspektive des teilnehmenden Zeitgenossen).

Dies macht Todorovs Text, gesättigt mit Zitaten aus der Flut von Autobiographien, Biographien, Memoiren, dokumentarischen Berichten, zu einer Art Posttext, der die Prätexte in ihrer Vielstimmigkeit zusammenführt und präsent macht, wobei er ihre Abhängigkeit von einer oder mehreren Gattungstraditionen ausblendet. Der Semiotiker Todorov, dem man Studien zur Semiotik und zur Literatur der Phantastik verdankt,¹ hat sich im Falle der Lagerliteratur auf das *signifié*, das durch die Texte Bezeichnete konzentriert und scheint hier keine andere Frage zuzulassen. Er liest die

1 Tzvetan Todorov, *Einführung in die fantastische Literatur*, München 1972.

Texte als Dokumente von Verhaltensweisen, Urteilen und Wahrnehmungen, als Interpretationen des Erlebten, die die Zeugen/Opfer oft nach Phasen des neuerlichen Überdenkens des Erlittenen formuliert haben. Es sind diese Interpretationen, die er seinem anthropologischen Essay über das dem Menschen zustoßende Äußerste einverleibt.²

Kiš ist wie Todorov Zeitgenosse (als Kind und Heranwachsender, hernach als Student) eines politischen Systems, das seine Kritiker und Dissidenten rigoros zur Strecke gebracht hat. Anders als Todorov³ hat er zudem das Massaker in Novi Sad an der jüdischen und serbischen Bevölkerung und die Judendeportationen als Kind miterlebt.⁴ Wie Todorov ist Kiš von den Texten über die beiden Lagerrealitäten eingeholt worden. Seine Zuwendung zum GULAG-Thema kommentiert er mit einem Bekenntnis, das – hier Todorovs Äußerungen vergleichbar – moralische Züge trägt: Scham über die späte Besinnung auf das andere menschenverachtende System des 20. Jahrhunderts. Er schreibt in *Anatomiestunde* zur Entstehung von *Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch*:

Zeitgenosse zweier Unterdrückungssysteme, zweier blutiger historischer Wirklichkeiten, zweier Lagersysteme zur Vernichtung von Seele und Leib zu sein und dabei in meinen Büchern nur eines von beiden (den Faschismus) vorkommen zu lassen, während das andere (der Stalinismus) nach dem System des psychologischen blinden Flecks übersehen wird – diese obsessive intellektuelle Idee, dieser moralische und moralistische Alp drückte mich in letzter Zeit [...]. Als dieser Gedanke seine lyrische Schwere gewonnen hatte, als er bis zur Scham und Reue, bis zur Erkenntnis angewachsen war, begann ich meine Geschichten in einer Art dichterischer Zuckung, relativ leicht und schnell, zu schreiben, wie wenn man sich von einem Alptraum befreit, mit einem Gefühl des Behagens (trotz des Themas), das mich erfüllte. Es war eine Art geistige Erleichterung, wie sie vielleicht nur schwere Sünder nach der Beichte in der Todesstunde empfinden.⁵

2 Todorov diskutiert die Schuldfrage mit Zitaten aus Texten von KZ-Überlebenden (darunter Germaine Tillion, Primo Levi), die das Konzept der Kollektivschuld ablehnen, eine Position, die er teilt. Die mit äußerster Schärfe formulierte negative Antwort auf die Frage nach dem Verzeihen, *Pardonnez-vous?* von Vladimir Jankélévitch, wird nicht von ihm herangezogen (*Das Verzeihen*, Frankfurt a. M. 2004).

3 Todorov hebt hervor, dass Bulgarien die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung weitgehend verhindern konnte.

4 Titos Straflager auf Goli Otok hat Kiš einen Film (*GOLI ŽIVOT*) gewidmet.

5 Danilo Kiš, *Anatomiestunde*, München 1998, S. 71.

Kiš fühlt sich als Zeitgenosse und als Schriftsteller verantwortlich für eine gleichgewichtige Darstellung der beiden Verbrechenssysteme, ohne Augenzeuge gewesen zu sein.⁶ Seine Kritik an der französischen Linken ist rigoros in der Aufdeckung des politisch-ideologischen Obskurantismus, der viele ihrer auch prominenten Vertreter unverzeihlich lange gefangen hielt. Kiš hat sich, Resultat seines literaturwissenschaftlichen Studiums, das ihn wie Todorov mit den theoretischen Schulen der Zeit, Formalismus und Strukturalismus, bekannt machte, Zeit seines Lebens mit Formproblemen beschäftigt und bezüglich des eigenen Schreibens eine Poetologie entwickelt, die die Genese seiner Texte beleuchtet und seine Entscheidungen im schwierigen Feld zwischen Fakt und Artefakt legitimiert. In seinen vor allem in Frankreich gegebenen Interviews beharrt er darauf, dass er seine moralische Verpflichtung, den blinden Fleck im geltenden politischen Bewusstsein zu löschen, mit dem Erzählband *Grabmal für Boris Dawidowitsch* zu absolvieren versucht hat. Diese ›Botschaft‹ seines Textes ist durchaus verstanden worden.⁷

Anders als Todorov, der ihn – bis auf die Karl Steiners Frau gewidmete Beobachtung⁸ – nicht zur Kenntnis nimmt, geht es ihm nicht um eine Kommentierung und Interpretation der Opfer-Texte, sondern um deren ›Aneignung‹. Oder anders: Während Todorov in seiner moralischen Argumentation zwar seine Stimme zu Gehör bringt, jedoch die Stimmen der Überlebenden in den zahlreichen Auszügen aus ihren Zeugnistexten in ihrer Dramatik ›erklingen‹ lässt, verzichtet Kiš auf die Polyphonie und nimmt sich als Autor das Recht, just diese Texte seinem Formwillen zu unterwerfen. Die in seinen Abhandlungen eindringlich formulierte poetische Ratio ist als Rechtfertigung für die fiktionalen ›Manipulationen‹ zu lesen, denen er das Dokumentarische der Berichte und Memoiren aussetzt.

Die Berichte der GULAG-Überlebenden, in denen es gelungen ist, dem sprachlos Erlittenen eine Sprache zu geben, haben Autoren einer nicht zu

6 Zur Interpretation dieses Doppel-Fokus vgl. Tatjana Jukić, »Between Auschwitz and Siberia: James Joyce, Danilo Kiš and a Zoning of Totalitarianism«, in: Aidan O'Malley, Eve Patten (Hg.), *Ireland. West to East. Irish Cultural Connections with Central and Eastern Europe*, New York 2013, S. 135–158.

7 Vgl. Cathérine Coquoil, »La biographie comme cénotaphe. Note sur *Le Tombeau de Boris Dawidowitch* de Danilo Kis«, in: *Les Pierres de l'offrande*, Paris 2003.

8 Danilo Kiš hat in *Homo poeticus. Gespräche und Essays*, hg. und übers. von Ilma Rakusa, München 1990, S. 79–88, ein Kapitel dem Lagerschicksal Karl Steiners gewidmet, »Belastungszeuge Karlo Štajner«, darin äußert er seine Bewunderung für Sonja Štajner, die zwanzig Jahre auf ihren Mann gewartet hat (S. 82).

den Opfern gehörenden Generation zu Er widerungen mit eigenen Texten veranlasst, in denen der Versuch spürbar ist, am Gedächtnis der Überlebenden zu partizipieren, es zu einem Teil des eigenen Gedächtnisses zu machen. Die Nachgeborenen, infiziert vom Trauma der älteren Generation, scheinen bereit, sich dieser in Erinnerungstexten festgehaltenen ›fremden‹ Erfahrung in Erzählungen und Romanen zuzuwenden, wobei Faktographie und Fiktion unterschiedliche Koalitionen eingehen. Das gilt neben Danilo Kiš für Autoren, die auf eine eher indirekte Weise auf die Zeugnisliteratur zurückgreifen, sich Verfahren bedienen, die Hyperbolisierung, das Phantastische, Verfremdung, einschließen – wie dies für den russischen Autor Vladimir Sorokin gilt – und Erzählformen entwickeln, die sich vom realistischen Hintergrund gelöst und zu unterschiedlichen Formen eines ›Post-Realismus‹ fortbewegt haben. Der Horror der Lagertexte wirkt gleichwohl darin weiter.

Auch den bereits zitierten Olivier Rolin gilt es einzubeziehen, zumal er mit seinem Doku-Roman eine gänzlich andere Darstellungsstrategie verfolgt. Darin geht es um den Versuch, Fiktionalisierung so gering wie möglich zu halten und die Dokumente in einen Erzählkontext einzubetten, der Spannung und zugleich Erschütterung hervorruft. Die genannten Autoren – der zuletzt genannte ist 1947 geboren – schreiben in ihren Texten eine Geschichte weiter, an der sie keinen unmittelbaren Erfahrungsanteil haben, deren Last sie aber zu zwingen scheint, sich als deren Erben zu fühlen. Diese literarischen Annäherungen sind zugleich Antworten, Reaktionen, Versuche einer Interpretation oder deren Verneinung. Sie erweisen sich in ihrer Unterschiedlichkeit als Möglichkeiten einer Generation von faktisch Nichtbetroffenen, die sich als Zeitgenossen, Beobachter und Lesende dieser Texte dennoch betroffen fühlen und nicht nur deren Verfassern und Verfasserinnen, sondern auch denjenigen im eigenen Schreiben ›antworten‹, die sich nicht haben äußern können.

Eine Annäherung anderer Art sehe ich im Werk von Alexander Etkind, die ich als ›psychohistorische‹ bezeichnet habe. Als 1955 (in Leningrad/Petersburg) Geborener gehört er zur Generation derjenigen, die als Heranwachsende Kenntnisse von Holocaust- und GULAG-Geschehen erhalten haben. Etkind ist Kulturwissenschaftler und profunder Historiker der Entwicklung der Psychoanalyse in der Sowjetunion.⁹ Die Familiengeschichte hat ihm GULAG-Erfahrungen ebenso vermittelt wie Erlebnisse aus späte-

9 Vgl. seine Monographie *Der Eros des Unmöglichen. Die Geschichte der Psychoanalyse in Russland*, Köln 1996. Von 2010 bis 2013 leitete er das internationale Forschungsprojekt »Memory at War: Cultural Dynamics in Poland, Russia, and Ukraine«.

rer Zeit; z. B. die in die 60er Jahre fallende politische Verfolgung seines Onkels Efim Etkind, eines prominenten Petersburger Germanisten (vgl. Kap. 8).

Es scheint, als stelle Etkinds Buch den Beginn zu einer Erkundung von Gründen und Folgen der bislang ausgebliebenen oder ausgeblendeten Beschäftigung mit dem GULAG-Geschehen dar. Etkind schließt an die in den letzten Dekaden im Kontext der Holocaust-Aufarbeitung entwickelten philosophischen Diskurse an und versucht, die Besonderheit der Erinnerungskultur im postsowjetischen Russland herauszustellen, wobei die enge Wechselbeziehung zwischen Gedächtnis und Trauer im Mittelpunkt seiner Theoriebildung steht. Etkind arbeitet mit psychoanalytischen Begriffen, denen er in der Anwendung auf die russischen Gegebenheiten eine erstaunliche Brisanz zu verleihen vermag. Mit Etkinds Thesen wird man sich auseinandersetzen müssen – in Russland, wo man auf eine Rezeption des in den USA erschienenen Buches hoffen kann, und im Westen, wo die Aufnahme seines Theorieansatzes vakante Stellen in der Beschäftigung mit den stalinistischen Verbrechen füllen könnte. Etkind beschreibt Trauerpraktiken, aber auch deren Ausbleiben und Unterdrückung, das was er *warped mourning* nennt, dieses schmerzhaft verdrehte, kaum Linderung versprechende, sich selbst behindernde Trauern. Bereits in der Einführung zu seinem Werk spricht Etkind von mimetischem Trauern, *mimetic mourning*, das er definiert als

A recurrent response to loss that entails a symbolic reenactment of that loss. This re-presentation of the past – making the past present, if only in symbolic, detoxicated form – addresses the questions that constitute the core of mourning. How did it happen? Where and when? Why did it happen that way? Could it have happened differently? Could I have done something to prevent it? The mourner addresses these questions to herself and others, who might be either witnesses to the loss or its fictional narrators. Whether the mourner has evidence that testifies to the circumstances of the loss, or whether the reminiscence and the witness are pure fantasy, these representations – bringing the dead back to life in imagination, text, social interaction, or performance – are at the core of mourning.¹⁰

Dies sind programmatische Äußerungen zum Thema Trauer/Trauern, die wie eine Art Regel klingen. Wenn dagegen verstoßen wird, so lässt er schließen, dann wird dieser Trauervorgang gestört und verdreht »warped«.

¹⁰ Etkind, *Warped Mourning*, S. 1 f.

Wie kommt es zu diesem Versagen im Trauern? Für Etkind liegt der Grund zuallererst in der Unkenntnis über das Schicksal der Verschwundenen:

Many died in the camps and prisons, but the news of their deaths might take years or decades to reach their families and friends. [...] The gulag did not provide reality checks for either hope or mourning. In an indefinitely large part of the Soviet experience, death could not be recognized as death, and survival could not be relied upon as life.¹¹

Er beharrt auf dem Faktum des Ausbleibens der Trauer, deren Gründe und Folgen er in einem sich aus Psychoanalyse und Science-Fiction speisenden Konzeptfeld darstellt. Die Trauerabsenz lässt die Unbetrauerten als Untote, als Geister, Gespenster, als freudianisch Unheimliche wiederkehren. Dämonologie, Vampirismus, Zombi-Poetik verfolgt er in kinematographischen und literarischen Texten der postsowjetischen Zeit, in denen er das leitende Motiv herauspräpariert: die befürchtete Wiederkehr der aus der Verdrängung herausdrängenden Opfer, die unbetruert blieben und sich »rächen«.

Für seine Argumentation ist der Vergleich der deutschen »Aufarbeitung« der NS-Verbrechen mit derjenigen der sowjetischen (dann postsowjetischen) nach 1956 leitend. Er greift dabei auf Thesen in Alexander und Margarete Mitscherlichs Untersuchung *Die Unfähigkeit zu trauern* zurück, in der das deutsche »kollektive Verhalten« psychophilosophisch behandelt wird. Für ihn ist die Distanz, die zwischen der Analyse der Mitscherlichs und den zaghaften Versuchen zu solchen Analysen im postsowjetischen Russland der 90er Jahre liegt, alarmierend.

Aus russischer Perspektive erlaubt er sich außer Acht zu lassen, dass die deutsche sog. Aufarbeitung weder grundsätzlich war noch bisher an ihr Ende gekommen ist und das Weiterwirken von NS-Verbrechern in öffentlichen Positionen nicht verhindert worden ist.

Allerdings hebt er eine Besonderheit Sowjetrusslands im Umgang mit seiner Verbrechensschuld hervor, nämlich das Bekenntnis von höchster Stelle. Gemeint ist die Chruschtschow-Rede von 1956, anlässlich des XX. Parteitag der KPdSU. Etkind hebt die Rede-Tat des ZK-Sekretärs als singular hervor und interpretiert dessen Entscheidung für diese ungeheuerliche Enthüllung, indem er sein Leitmotiv der Wiederkehr des Schreckens aufnimmt:

¹¹ Ebd., S. 18.

There was nothing coercing Khrushchev to confess other than his own guilty memory of the terror and his fear of the terror's reenactment. This autonomous self-imposed character of Khrushchev's revelations makes them unique, even unprecedented, in the history of the twentieth century violence.¹²

Chruschtschow spricht aus der Mitte möglicher Mitschuldiger, er öffnet freiwillig Einblick in eine Schuldgeschichte. Seine Enthüllungsrede mit ihren ›selbstanklägerischen‹ Momenten ist keine Anklagerede, wie sie Robert H. Jackson im Nürnberger Tribunal angesichts der vor Gericht gestellten NS-Verbrecher gehalten hat. Die Jackson-Rede, die als hervorragende, erschütternde Redeleistung gewürdigt wurde, hatte den Anspruch, nicht nur deutsche Verbrechen, sondern generell Verbrechen gegen die Menschlichkeit anzuprangern.

Die Beteiligung Chruschtschows an Verbrechen steht außer Zweifel.¹³ Den Personenkult, der in seiner Rede als Hauptübel für die verbrecherischen Entgleisungen der Parteiführung herausgestellt wird, hat er in Bezug auf die eigene Person keineswegs zu vermeiden gesucht.¹⁴ Die enthusiastische Betonung der Besonderheit dieser Rede,¹⁵ die in Etkinds Darstellung auffällt, bedarf einer Einschränkung, denn diese Selbstanklage bezog sich auf das Verbrechen an den Opfern aus den Reihen der Partei. Der Massenterror ist verschwiegen worden ebenso wie die Existenz des GULAG-Systems. Erst Gorbatschow, der Initiator der Perestrojka, hat die »Verschwörung des Schweigens« aufgehoben; 1987 hat er Tengis Abuladse 1984 gedrehten Film »Reue« (»Pokajanie«) zugelassen, einen Film über die geheim gehaltenen Verbrechen der Machthaber mit einer durchschaubar verschlüsselten Stalin-Figur.¹⁶

In der Chruschtschow-Rede erscheint Stalin, der seine Gegner mit der Bezeichnung »Volksfeinde«¹⁷ brandmarkte und damit zum Tode verurteilte,

12 Ebd., S. 34.

13 Jörg Baberowski, *Der Rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, Frankfurt a. M. 2014, vermerkt im Kapitel »Terror«, dass Chruschtschow empfohlen habe, »8500 Menschen erschießen und mehr als 32.000 in Konzentrationslager einweisen zu lassen« (S. 190).

14 Zum Thema Personenkult hat sich Chruschtschow in einem Artikel nochmals eingehender geäußert: »O kulte litschnosti i ego posledstwijach«.

15 Zur Rede ausführlicher in Kap. 7.

16 Der Film erhielt etliche Auszeichnungen auf internationalen Filmfestivals, 1988 den Nike-Preis.

17 Der Begriff »Wrag naroda« taucht erstmalig im August 1917 in *Listowki komiteta narodnoj borby s konterrewoljuziej* (Blätter des Komitees des Volkskampfes mit der Konterrevolution) auf. »Wrag naroda« ist die Übersetzung von »ennemi du peuple«, ein Ausdruck, der letztlich auf einen

als der eigentliche Volksfeind. Erst mit dem symbolischen Akt der Entfernung des konservierten Körpers des so Apostrophierten aus dem Mausoleum wurde 1961 der Desakralisierungsvorgang abgeschlossen, der mit der Rede von 1956 eingesetzt hatte. Der an die Kremlmauer ausgelagerte Stalin ist zwar ideologisch unschädlich gemacht, aber das GULAG-System, auch wenn es zu Massenentlassungen (sog. Amnestien) zwischen 1954 und 1956 kam, nicht beseitigt worden. Chruschtschows ideologisches und moralisches Vorpreschen wurde durch keine weiteren politischen Entscheidungen befeuert. Etkind weist auf die neu eintretende Stagnation nach dem kurzen von Ilja Ehrenburg so genannten Tauwetter hin, einem Abschnitt der sowjetischen Geschichte, der Entlassungen aus den Lagern erlaubte, eine hauptsächlich von Intellektuellen angeregte Trauer zuließ und den in den Lagern Verbliebenen eine (schnell enttäuschte) Hoffnung auf Erleichterung der Haftbedingungen gab. Mit anderen Worten: Weiterhin gab es politisch, bzw. ideologisch motivierte Verhaftungen, Verhöre, Verschickungen in Arbeitslager, öffentliche Prozesse. Der Fall Chodorkowski und der so ganz anders gelagerte Fall der Pussy-Riot-Frauen sind Beispiele dafür, dass sich die Grundstruktur des Systems auch in nachsowjetischer Zeit nicht wesentlich geändert hat. Das große Schweigen dauert an, die Blockade in der Weitergabe des Wissens von den Verbrechen wurde nicht wirklich aufgehoben.

Etkinds Annäherung an das GULAG-Faktum ist zugleich eine Diagnose der Gegenwart – das Buch erschien 2013. Etkind hat die Orte aufgesucht, an denen Memorial mit lokaler Hilfe versucht hat, Gedenkstätten, bzw. Museen zu errichten, und ein 1997 von den Aktivisten, Irina Flige, Benjamin Joffe und einem Freiwilligen, Juri Dmitriew, entdecktes Massengrab am Weißmeer-Ostsee-Kanal (Belomor-Kanal), das nach dem Dorf Sandarmoch benannt wurde, besichtigt.¹⁸ Anders also als in Kiš's Erzählwerk, das 1987 mit seinem Tod beendet war, und auch anders als in Todorovs Lager-textanalysen von 1988, in denen das in den Texten gespiegelte Geschehen des GULAG im Mittelpunkt steht, geht es bei Etkind um die Frage der GULAG-Folgen im postsowjetischen Russland, um die Behinderung von Erinnern und Trauern.¹⁹

Terminus des römischen Rechts, *hostis publicus*, *hostis populi romani* zurückgeht. Im Kontext der Übernahme des Lexikons der französischen Revolution wurde er in dasjenige der russischen Revolutionäre aufgenommen zur Bezeichnung von sog.: *konterrewoljuzionery*, *wrediteli*, *schpiony*, *diwersanty*, *wratschi-ubiteli* (Konterrevolutionären, Spionen, Abweichlern, Mörderärzten).

18 Olivier Rolin geht in *Der Meteorologe*, übers. von Holger Fock, Sabine Müller, München 2015, der Vorgeschichte dieses Massengrabs nach und würdigt die Entdeckungsleistung der drei Genannten, die er an den Ort begleitete. (Dazu Kap. 31)

19 Sein kinematographischen Werken der Sowjet- und Postsowjetzeit gewidmetes Kapitel

2. Gelingt eine Erinnerungskultur?

»Politische Repressionen – das bedeutet eine ganze Epoche im Leben unseres Landes, eine bittere und schreckliche.« Mit dieser Einsicht verbindet Arseni Roginski die Mahnung Karl Jaspers, die in *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (1949) so lautet:

Das schreckliche Vergessen darf nicht stattfinden. [...] Was geschah, ist eine Warnung. Sie zu vergessen, ist Schuld. Man soll ständig an sie erinnern. Es war möglich, daß dies geschah, und es bleibt jederzeit möglich. Nur im Wissen kann es verhindert werden. Gefahr ist hier: das Nichtwissenwollen, das Vergessen und gar das Nichtdaranglauben.²⁰

Das Jasperszitat, in einer kanonisierten russischen Übersetzung, ist das Motto des *Sacharow-Zentrums* und philosophischer Bezugspunkt der Memorial-Unternehmungen. In Jaspers Text gibt es einen Klammerzusatz: »(es gibt noch Menschen, die die Realitäten in den Konzentrationslagern leugnen)«, der im Blick auf die Wahrnehmung des GULAG-Geschehens mitverstanden werden kann.

Bemerkenswert ist die im oben genannten Katalog der Memorial-Ausstellung *Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929–1956* nicht zu überlesende Vorsicht in Formulierungen, die einerseits auf die Vernachlässigung der sowjetischen Lagergeschehnisse im öffentlichen Bewusstsein (Scherbakowa spricht von ›Verdrängung‹) und die Notwendigkeit historischer Aufklärung (auch sie hebt den in Deutschland erreichten Stand der Aufarbeitung der NS-Verbrechen hervor) hinweisen, andererseits aber Vergleiche zwischen den beiden Unrechtssystemen des 20. Jahrhunderts in Europa vermeiden. Der lakonische Kommentar Arseni Roginskis zu den in Fotos wiedergegebenen und als konkrete Exponate ausgestellten, das materiale Umfeld der Häftlinge dokumentierenden Gegenstände lautet: »Stacheldraht, Baracke, Pritschen, Wattejacke, Blechschüssel, Becher, Löffel. Das ist wahrscheinlich schon alles. Keine Gaskammern, keine Folterinstrumente.«²¹ Allerdings hätte man als Folterinstrumente die Arbeitsgeräte (Spitzhacke, Schaufel, Schubkarre, Lutschok, Säge) vermuten können und als Orte der Pein Bergwerksstollen, zu rodende Wälder, die Baustelle des Weißmeer-Ostsee-Kanals (Belomor-

deckt eine Schicht der Inszenierungen auf, die symbolisch-allegorisch den Terror, seinen Hauptverursacher und die Angst vor der Wiederkehr der ungesühnten Toten ›zeigen‹.

²⁰ Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München 1950, S. 189.

²¹ Arseni Roginski, »Vorwort«, in: Volkhard Knigge, Irina Scherbakowa (Hg.), *GULAG. Spuren und Zeugnisse 1929–1956*, Weimar 2012, S. 8–11, hier: S. 9.

kanal) und der Baikal-Amur-Magistrale (BAM), eines gewaltigen Eisenbahngleissystems, wo mit diesen primitiven Gerätschaften bei Kältegraden bis zu 50 Grad Minus gearbeitet wurde. Trotz dieser Zurückhaltung macht Roginskis Bemerkung den Unterschied klar: die NS-KZs als Vernichtungslager einerseits, der GULAG als Zwangsarbeitslager andererseits.

Es war Jorge Semprún, der Buchenwaldinsasse, der nicht müde wurde, den Vernichtungscharakter auch der sowjetischen Lager herauszustellen und das »europäische kollektive Gedächtnis« beschwor, in das das Wissen um die stalinistischen Lager einzugehen habe. Seine Äußerungen haben Appellcharakter. Seine Vorstellung eines identischen Gedächtnisses, eines »Doppelgedächtnisses«,²² in dem er seine und die Leidenserfahrungen Warlam Schalamows, des GULAG-Überlebenden, sich begegnen sieht, kann die Berührungsangst mit der Geschichte dieses anderen Unrechtssystems überwinden helfen. Schalamow hat in seinen *Sapisnye knigi* (Aufzeichnungen) Kolyma als »stalinistisches Vernichtungslager« beschrieben, und Margolin macht zwar den Unterschied zwischen Gaskammer-Verhängnis und GULAG deutlich, betont aber in seiner Schilderung des »gewöhnlichen Konzentrationslagers« der Sowjets, dass es nicht der »leichtere Weg [war] den Tod zu finden«. Karl Steiner kommentiert, was er »den Grundsatz des NKWD« nennt: »Der Gefangene soll solange am Leben bleiben, als er arbeiten kann. War ein Häftling arbeitsunfähig, war er mit legalen Mitteln ins Massengrab zu befördern.« (S 119)

Bezüglich der polnischen GULAG-Überlebenden wird kaum gezögert, die Parallele zwischen GULAG und KZ zu betonen. Es ist die Rede von dem »Zwillingspaar«²³ Auschwitz-Kolyma; Autoren wie Tadeusz Borowski, KZ-Häftling, und Gustaw Herling-Grudziński, GULAG-Häftling, werden zum Beleg dieses Vergleichs herangezogen. Im Grunde wird damit die Vergleichbarkeit von einer Art ›Verwandtschaft‹ abgelöst. Auch die Vorstel-

22 Jorge Semprún, *Was für ein schöner Sonntag*, übers. von Johannes Piron, Frankfurt a. M. 1984, S. 118, vgl. zu diesem Konzept Franziska Thun-Hohenstein, »Überleben und Schreiben. Varlam Šalamov, Aleksandr Solženicyn, Jorge Semprún«, in: Falko Schmieder (Hg.), *Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen*, München 2011, S. 123–145, hier: S. 124. (Im Original *Quel beau dimanche*, Paris 1980 heißt es: »la même mémoire, une mémoire dédoublée.«)

23 Der polnische Literaturwissenschaftler Tadeusz Sucharski versucht einen Systemvergleich in seinem Artikel »Literatura Holocaustu i literatura Gulagu? Literatura doświadczenia totalitarnego« (Die Literatur des Holocaust und die Literatur des Gulag? Die Literatur totalitärer Erfahrung), in: *Słupskie Prace Filologiczne, Seria Filologia Polska* 5 (2007), S. 93–117. Im Rahmen der Veranstaltung zum Thema »Martyrologia lat II wojny światowej w literaturze. Holocaust und Gulag« (Die Martyrologie der Jahre des 2. Weltkrieges in der Literatur. Holocaust und Gulag) wurde 1990 der Vorschlag gemacht, diese Literatur ›Leidensliteratur‹, »literatura cierpienia« zu nennen.

lung eines gemeinsamen Gedächtnisses suggeriert Partizipation an einem Schicksal anstelle von Analogie.

Wassili Grossmans in der Sowjetunion 1961 konfiszierter großer Roman *Leben und Schicksal*, der 1984 auf Deutsch erschien,²⁴ ist hierzulande in seiner Bedeutung als Beitrag zu diesem Thema nicht wahrgenommen worden. Grossman hat nicht nur das stalinistische System an Einzelschicksalen – zugespitzt in den mit der Stalingradschlacht verbundenen Vorgängen – dargestellt, sondern in einer tabu-brechenden Parallelisierung auch das System, das den Holocaust ermöglicht hat: stalinistische und nazistische Vernichtungsprogrammatik erweisen sich als zwei Varianten eines Modells. Grossmans Roman erscheint wie die literarische Entsprechung zur Totalitarismus-Theorie Hannah Arendts, auf den sie sich in ihrem 1951 erstmals erschienenen Werk allerdings nicht berufen konnte, ebenso wenig wie er auf das ihre.²⁵

Semprúns Anliegen war es, darauf hinzuwirken, dass die ausgeblendeten Geschehnisse in der Sowjetunion zur Kenntnis genommen und die Unternehmungen von Memorial Unterstützung finden würden.

Die Memorial-Aktivist*innen arbeiten daran, die Sammlung von Daten durch symbolische Gedenkakte zu ergänzen. Dazu gehört die Aufstellung zweier Steine von den Solowetzker Inseln als Denkmäler in Moskau und Petersburg. Der eine der beiden Memorial-Steine wurde am 30. Oktober 1990 in Moskau aufgestellt, dem Tag, der dem Gedenken an die politischen Gefangenen gewidmet war. Am Fuß des Postaments steht die Inschrift: »Dieser Stein ist von der Gesellschaft Memorial aus dem Solowetzker Lager hierher gebracht und zum Gedenken an die Opfer des totalitären Regimes aufgestellt worden«. Der in Petersburg 2002 aufgestellte zweite Stein von den Solowki trägt die Inschrift »Den Gefangenen des Gulag«. Der Memorial-Stein wurde neben das aus Sowjetzeiten stammende *Dom politikator-schan* (Haus der politischen Katorga-Häftlinge) platziert. Dieses Gebäude war für die in zaristischer Zeit in die sibirische Verbannung, die Katorga, geschickten Häftlinge von sowjetischer Seite erbaut worden. Zaristische

24 Dazu eine umfängliche, die Relevanz des Vergleichs betonende, die Gattungsproblematik einschließende Rezension von Ulrich Schmid in der *NZZ* »Das letzte Epos«, 12. Januar 2008. Erst 1988 konnte der Roman in der Sowjetunion erscheinen.

25 Witali Schentalinski zitiert in *Das auferstandene Wort. Verfolgte russische Schriftsteller in ihren letzten Briefen, Gedichten und Aufzeichnungen. Aus den Archiven sowjetischer Geheimdienste*, übers. von Bernd Rullkötter, Bergisch Gladbach 1996, S. 259, eine Äußerung des Kolyma-Häftlings und noch wenig bekannten Autors Georgi Demidow: »Selbst wer völlig unfähig ist, Beobachtungen und Vergleiche anzustellen, muß die Tragik dieses Auschwitz ohne Öfen begreifen – eine Bezeichnung, die mir 1946 eine weitere Haftstrafe einbrachte.«

Katorga-Opfer und GULAG-Opfer gerieten auf verquere Weise in Nachbarschaft.²⁶ 2008 kam es zu einer öffentlichen Gedenkfeier unter dem Motto »Rückgabe der Namen« (*Woswraschtschenie imjon*) am Solowetzker Stein auf dem Platz vor der Lubjanka, auf der Namen der Hingerichteten und Umgekommenen von Nachfahren oder Überlebenden verlesen wurden.²⁷ Die Veranstaltung wird seitdem jährlich wiederholt mit Beteiligung derjenigen, die sich aus familiengeschichtlicher oder politischer Perspektive betroffen fühlen. *Woswraschtschenie* bedeutet zweierlei: Rückgabe und Rückkehr. Mit der Namensnennung wird die Anonymität der Opfer aufgehoben, deren Daten man habhaft werden konnte: sie erhalten ihre Namen zurück. Die Angabe von Geburtsname, Herkunft, Beruf, Grund der Verurteilung und Todesdatum stellt ihre Person, ihre Persönlichkeit wieder her: Sie kehren heim. In der das Erinnern ermöglichenden knappen Datenangabe wird das Ungesagte gleichsam überlistet, indem zwar nicht die Opfererfahrung, wohl aber das Faktum des Opfer-Geworden-Seins beim Namen genannt wird.²⁸

Die russische Autorin Elena Chizhova berichtet unter dem Titel »Wider die Unfähigkeit zu trauern«²⁹ von einer auch von Memorial unterstützten Aktion »Letzte Adresse«, die dem Vorbild der den Holocaustopfern in Deutschland gewidmeten »Stolpersteine« folgt. Man habe begonnen, Täfelchen mit dem Vermerk des Namens, Geburtsdatums, Datums der Verhaftung, Todesdatums (wenn ermittelbar), des Datums der Rehabilitation (falls eine solche erfolgte) an Häusern von im GULAG Umgekommenen anzubringen. Das geschah zunächst in Moskau. Chizhova fügt hinzu, dass die Organisatoren der Aktion Beschimpfungen von Seiten derjenigen ausgesetzt waren, die an der Legitimität des GULAG festhalten, da es sich bei den Häftlingen, so das Argument der Kritiker, um Spione und Staatsfeinde gehandelt habe. Tabuisierung, Vertuschung des Geschehens und die Ungewissheit bezüglich des Verbleibs der Verschollenen oder des Ortes ihres Todes, des Ortes, an dem ihre Leiche verschwunden ist, aber auch das Verstummen der Davongekommenen, von dem Solschenizyn spricht, d. h.

26 Memorial-Steine von den Solowetzker Inseln befinden sich auch in Archangelsk und im Museum des Hl. Dreifaltigkeitsklosters in Jordanville in den USA zum Gedenken an die »Neumärtyrer«, die im »Solowetzker Lager besonderer Bestimmung« umgekommen sind.

27 Rituale dieser Art sind auch in Magadan, Krasnojarsk, Petersburg eingeführt worden.

28 Der in Moskau aufgestellte Stein ist Ort von Protestaktionen geworden, die für die politischen Gefangenen und Ermordeten der Gegenwart veranstaltet werden: für die Freiheit Michail Chodorkowskis (der inzwischen frei ist), für die ermordeten Platon Lebedev, Anna Politkowskaja, Natalja Estemirowa, Stas Markelov, Anastasia Baburina.

29 *NZZ* vom 28. Februar 2015.

das Schweigen der Überlebenden, blockieren Trauer und Erinnerung. Elena Chizhova fragt in ihrem Artikel:

Wie ist es möglich, dass in einem Land, in dem es in nahezu jeder Familie Opfer stalinistischer Repression gab (in dem mit andern Worten die absolute Mehrheit der heutigen Bevölkerung von Repressionen betroffene Verwandte hatte) nur wenige Hunderte und nicht Hunderttausende das Bedürfnis haben, sich an dem Projekt »Letzte Adresse« zu beteiligen?³⁰

Wie kann eine Erinnerungskultur entstehen, wenn das Erlebnis-Erfahrungsgedächtnis schweigt und in den Millionen von betroffenen Familien interne Kämpfe um Anerkennung oder Ablehnung der Tatsache des Lagerschicksals eines Familienmitglieds entbrannten und die Reintegration von GULAG-Rückkehrern gewaltige Probleme verursachte? Chizhova formuliert zugespitzt: »In dieser Atmosphäre von Gedächtnislosigkeit und schweigender Angst empfand die Mehrheit der Sowjetmenschen die bloße Tatsache, dass jemand aus ihrer Familie von Repressionen betroffen war, insgeheim als ›Schande‹, die es vor Kindern und Enkeln zu verbergen galt.«³¹ Es ist keine Frage, dass damit in vielen Familien eine Kommunikation zwischen den Generationen verhindert, das Trauma der Opfer unterdrückt wurde. Das Nicht-Trauern-Wollen und das Nicht-Trauern-Können sind die beiden Aspekte der Unfähigkeit zu trauern.³² Die historische Frage »Wie ist es dazu gekommen?« und die philosophische nach der Deutung der Geschehnisse bleiben weitgehend unbeantwortet. Etkind konstatiert, dass es auch nach dem öffentlichen Bekanntwerden der Lager und der Vernichtungspolitik in der Sowjetunion und selbst nach ihrem Zusammenbruch zu keinen nennenswerten Versuchen kam, das Geschehen philosophisch zu fassen und eine Sprache zu schaffen, die der Begegnung mit dem Unbegreiflichen/Unbegrifflichen gegolten hätte, und verweist ein weiteres Mal auf den Umgang Deutschlands mit seiner Verbrechensvergangenheit.

30 Ebd.

31 Zum Schweigen nach dem Holocaust schreibt Nina Fischer, dass das Schweigen »häufig eine gewählte Strategie der Überlebenden in ihren Familien nach dem Holocaust war.« (»Das Schweigen und das Kind«, in: Aleida und Jan Assmann [Hg.], *Schweigen (Archäologie der literarischen Kommunikation XI)*, München 2013, S. 167–191, hier: S. 171.

32 Der Begriff ›Unfähigkeit zu trauern‹, den Etkind und Chizhova gebrauchen, bezieht sich auf das Buch von Margarete und Alexander Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, in dem es um die ausbleibende Beschäftigung der Deutschen mit der NS-Vergangenheit geht. Dass diese inzwischen (bruchstückhaft) erfolgt ist, wird in den postsowjetischen Versuchen häufig als beispielhaft dargestellt.

Die Analysen und Interpretationen des Holocaustgeschehens hat in den letzten Dekaden zur Entwicklung eines ungemein vielschichtigen Diskurses geführt, in dem historische und philosophische Argumente sich berühren. Über die Holocaust-Texte hat sich ein Netz von Theoremen gelegt, das eine Unmittelbarkeit ihrer Lektüre als naiv erscheinen lässt – man denke allein an die Auschwitz-Philosophie Giorgio Agambens, der die Texte von Primo Levi einer fundamentalen Deutung unterzogen und damit eine eigene Nazismus-Theorie geliefert hat. Der Grund für die von Deutschland in diesem Punkt sich unterscheidende Behandlung der Vergangenheit liegt nicht nur im Verleugnen oder Verschweigen des Geschehens, sondern auch im Fehlen einer Aufklärungsarbeit (einer Aufklärungsarbeit im Sinne von Memorial), die von breiten Kreisen der Gesellschaft zur Kenntnis genommen und unterstützt würde. Ein weiterer Grund mag in der Schwierigkeit liegen, einen »Sinnzusammenhang« aus den Vorgängen von Repression und Vernichtung zu gewinnen. Die wahnhaftige Ideologie des NS-Regimes, das die Auslöschung des Anderen (bzw. dessen, was zum Anderen, Fremden erklärt wurde) zum Ziel hatte, findet, wie Etkind konstatiert, keine Entsprechung in den paranoiden Willkürakten des Stalin-Regimes, in der Selbstzerfleischung, der Dezimierung des eigenen Volkes (wobei, wie Etkind an anderer Stelle einräumt, auch Juden, Fremdstämmige, Ausländer zu den Opfern gehörten). Jedoch die Vernichtung von Personen aus den eigenen Reihen, die Liquidierung der politischen Substanz und die Ausklammerung der in unzähligen Gebieten notwendigen Experten, die in den Lagern verkamen, macht es offenbar schwer, die ideologische »Ratio« dieser Vernichtungsakte zu verfolgen. Das führt dazu, dass nicht nur die Erkundung der Ursachen, sondern auch die der Wirkung unterbleibt. Der ungeheure Schmerz, der dem russischen Volk seit Beginn der Sowjetherrschaft und verstärkt unter Stalins Regime zugefügt worden ist, bleibt gleichsam unbehandelt. Weder gibt es ein Pendant zur Traumaforschung, noch hat die Erinnerungskultur, wie oben erwähnt, einen entsprechenden Öffentlichkeitsstatus erreicht, noch gibt es Ansätze zu einer Gedächtniskonzepte aufnehmenden, der Katastrophe geltenden Philosophie.

Auf der Leipziger Buchmesse, März 2015, meinte der israelische Schriftsteller Ron Segal in einem Interview bezüglich des Holocaust-Gedenkens, man müsse die »Erinnerungen neu erfinden«. Dieser Satz aus dem Mund eines Angehörigen der dritten Generation mag respektlos, sogar etwas blasphemisch klingen. Im Hintergrund liegt die Erinnerungslast der Opfer, die sich in Dezennien gehäuft hat, in Memoiren, Interviews, Filmsequenzen abgeladen werden konnte, artikuliert und immer wieder artikuliert wurde. Reagiert die dritte Generation mit Überdruß? Zweifelt sie an der

Authentizität der originären Erinnerungen – so dass sie neu erfunden werden müssen? Sind die originären schon so abgenutzt durch Wiederholung, dass sich eine erneute Erfindung lohnen würde?

Auch in Russland ist die Haltung der in den 80er Jahren geborenen Generation zur GULAG-Geschichte und den Texten darüber eher ablehnend, nachdem die Perestrojka nachgerade ungebremst die Veröffentlichung einer großen Anzahl von Lagertexten³³ zuließ und unbeabsichtigt dazu beitrug, dass diese Texte ihre Brisanz verloren, zumal eine ernsthafte Beschäftigung mit deren Gegenstand ausblieb und damit eine Interpretationshilfe versagt wurde. Aber anders als in Israel, wo sich die dritte Generation, historisch instruiert und mit Interpretationen des Geschehens bestens vertraut, eine fast spielerische Haltung erlaubt, Comics produziert, einen Roman wie Amir Gutfreunds *Our Holocaust* (2006) veröffentlicht und in Auschwitz tanzt,³⁴ verdeckt die wachsende Gleichgültigkeit der jüngeren russischen Generation eher eine Berührungsangst mit dem Nichtbearbeiteten, der dunklen Phase der Vergangenheit, deren Aufhellung weiterhin unterbleibt. Der offizielle und durchaus geförderte Blick zurück gilt anderen historischen Schichten: der Zarenzeit, dem Verbleib des Zarenschatzes (wozu nicht zuletzt die Fabergé-Eier, das Bernsteinzimmer gehören),³⁵ er gilt der ›heroischen‹ Vergangenheit, dem Schicksal Leningrads während der Blockade, dem Sieg über Nazi-Deutschland. Etkind spricht von dem Nebeneinander verschiedener Geschichten, von einer *multihistoricity*, einem »Zuviel an Geschichte«, was aber just diese einen gewaltigen Einschnitt bedeutende Zeit nicht einzuschließen scheint.

Etkinds und Chizhovas Klagen über die Unfähigkeit zu trauern, muss keineswegs im Tenor, aber doch in Einzelheiten modifiziert werden. Denn

33 Vgl. die schon zitierte Bibliographie von Kaplan, »The Bibliography of the Gulag Today«. In den 90er Jahren lässt die Aufbruchsstimmung ebenfalls nicht zu, dass die Botschaft der Lagertexte zur Kenntnis genommen wird. Die Lagerliteratur gehört zur Vergangenheit. Zu dieser Geschichtsvergessenheit vgl. Hartmann, »Ein Fenster in die Vergangenheit«, in: *Das Lager schreiben*, S. 60: »Die Lagerliteratur ist ins Abseits geraten: Die Gesellschaft in Rußland ist vollauf mit der Gegenwart beschäftigt, und für den Westen hat sich der Sensationswert der Gulag-Enthüllungen längst erschöpft«.

34 Gemeint ist der Tanz des 89jährigen Auschwitz-Überlebenden Adam Cohn mit seinen Enkeln vor dem Todeslager zum Song »I will survive«. Ereignis und heftige Kritik daran fanden ihr Echo in der Weltpresse. Das blieb nicht der einzige Tanz: Unter der Regie von Reka Szabo tanzte 2017 die 92jährige Eva Fahidi, die ihre ganze Familie verlor, mit einer jungen Tänzerin, Emese Cuhorka, ihre Auschwitzerlebnisse in einem Off-Theater in Budapest (2017 auch in der Volksbühne Berlin).

35 Mit deren geheimen Fundorten auch ein deutsches Publikum in Fernsehsendungen unterhalten wird.

es gibt durchaus Gedenk- und Traueraktionen, über deren Gelingen, aber auch Verhinderung Irina Flige, die derzeitige Vorsitzende von Memorial, berichtet. Sie hat dies in einer Art Denkmalsphänomenologie³⁶ getan, in der sie Äußerungsformen und Funktionen von Denkmälern und Gedenkstätten analysiert, die den Opfern des Großen Terrors und des GULAG gewidmet sind. Sie beschreibt die Entstehung eines Denkmalskults,³⁷ der familiäre, private und für kurze Zeit auch öffentliche Züge getragen hat. Es geht Flige um zwei Aspekte: Der erste betrifft die Feststellung der Anzahl von Denkmälern, Gedenk- oder Fundorten, die Erkundung der Inschriften, die Rolle der Initiatoren, bzw. der »Enthusiasten«, wie sie formuliert, die sich die Suche nach Massengräbern und die Errichtung von Denkmälern zur Lebensaufgabe gemacht haben. Die Denkmäler, so ihre Darstellung, fungieren als Markierung von Fundorten (Massengräbern, Orten des Geschehens, häufig Erschießungsorten, oder Orten, an denen Lager sich befanden), und sie werden zu Gedächtnisträgern. Doch – und das ist ihr zweiter Aspekt, der eine Frage beinhaltet – können die Denkmäler und Gedenkorte bei der Interpretation des Geschehens eine Rolle spielen? Sie beantwortet diese Frage negativ. Die in den meisten Inschriften enthaltenen Formeln, die die Täter, den Täter, das Böse bezeichnen sollen, wirken in ihren Augen hilflos. Sie lauten: »Opfer der politischen (oder: der bolschewistischen oder der stalinistischen) Repressionen«, womit Lagerhaft, Deportationen oder Massenerschießungen der Jahre 1937/38 gemeint sind. Flige befürchtet, dass die Denkmäler von der Notwendigkeit des Verstehens entlasten und nicht dazu beitragen, dass sich ein öffentlicher Diskurs bezüglich des Geschehens herausbildet. Selbst der zum Gedenktag erklärte 30. Oktober 1991 hat daran nichts geändert. Flige hebt – hier von Chizhova abweichend – die Existenz eines rein familiären Gedächtniskults hervor, der zu einem langsamen, das öffentliche Bewusstsein gelegentlich berührenden Prozess geführt habe, der eine gewisse Offizialisierung der Denkmäler einschloss. Doch eine unaufhaltsame Marginalisierung habe diesen Prozess beendet. Zudem sei es zur mutwilligen oder ideologisch motivierten Zerstörung all jener Denkmäler gekommen, die das tatsächlich Geschehene als unbezweifelbares Zeichen hätten bekunden können. Flige beschäftigt der Punkt, an dem das private Gedenken Teil des kollektiven Gedächtnisses hätte werden und zur Aufarbeitung dieses Teils der russischen

36 Irina Flige, »Biografija pamjatnika schertwam sowjetskogo terrora« (Die Biographie des Denkmals für die Opfer des sowjetischen Terrors), in: *Nautschno-Informarzionnyj Centr »Memorial*, St. Petersburg 2011, S. 1–18.

37 Zum ästhetischen Aspekt der Gedenkstattengestaltung vgl. Natalja Konradova, »Suche nach der Form. Gulag-Denkmäler in Rußland«, in: *Das Lager schreiben*, S. 421–439.

Vergangenheit hätte beitragen können. Die Frage, warum und für wen die Dinge geschehen sind, für wen oder für was die Opfer gebracht wurden, bleibt auf beunruhigende Weise unbeantwortet. Flige beruft sich in ihrer Darstellung auf das *Virtuelle Museum des Gulag* und das *Sacharow-Zentrum*. Etwa 1500 Gedenkstätten oder Denkmäler, Gedenksteine, Gedenkzeichen (Kreuze), über viele Regionen der ehemaligen SU verteilt, sind dort notiert. Flige selbst ist, wie angedeutet, an der Suche und Aufdeckung von Massengräbern und der Errichtung von Denkmälern beteiligt.

Dieser von kleinen Gruppen getragene, eher private Denkmalskult hatte und hat allerdings einen offiziellen Konkurrenten: denn die Sowjetgesellschaft war insgesamt nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Denkmalsverehrung erzogen worden, die – zumindest teilweise – weiterhin gilt. Dazu gehörten und gehören die Besichtigung gewaltiger Komplexe mit Skulpturen, Obelisken, Gedenkstelen – oft in einem Park angelegt – wie sie in allen (ehemaligen) Sowjet-Republiken an prominenten Plätzen ihrer jeweiligen Hauptstädte anzutreffen sind;³⁸ die Teilnahme an Gedenkfeierlichkeiten an festgesetzten Jahrestagen, an organisierten Prozessionen zu den Gedenkstätten, zu denen auch die dekorierten Veteranen geladen sind; die Niederlegung von Kränzen, offiziöse Reden. All das war sowjetischer und ist russischer Gedenk-Alltag. Scherbakowa, die mit den Erinnerungen ihres Vaters und dessen Altersgenossen groß geworden ist – Erinnerungen von Teilnehmern am Zweiten Weltkrieg, dem Großen Vaterländischen Krieg – berichtet von der Prägung durch den Krieg, den diese Generation nie los geworden sei. Sie berichtet von der Kritik dieser Kriegserfahrenen an der das tatsächliche Geschehen übertünchenden Heroisierung, von der Verurteilung der militärischen Fehlentscheidungen, die zum brutalen Einsatz Ungeschulter an der Front geführt haben. Den Unmut der Veteranen habe auch der Plan erregt, den Mamajew-Hügel bei Stalingrad, diese umkämpfte Anhöhe, wo 30.000 Menschen ihr Leben gelassen haben, abzutragen und an dieser Stelle etwas Überdimensionales aufzurichten. Die Veteranen hatten sich Schlichteres, Angemesseneres gewünscht. Die von Jewgeni Wutschetitsch entworfene Statue, »Mutter Heimat« – das in die

38 Vgl. die Artikel in: Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994. Etwa Frank Kämpfer, »Vom Massengrab zum Heroen-Hügel. Akkulturationsfunktionen sowjetischer Kriegsdenkmäler«, S. 327–349; Sabine Rosemarie Arnold, »Das Beispiel der Heldenstadt wird ewig die Herzen der Völker erfüllen!« Gedanken zum sowjetischen Totenkult am Beispiel des Gedenkkomplexes in Wolgograd«, S. 351–374. Kosellecks These, dass die Toten (es sind die Kriegstoten) erst dann »öffentlich erinnerungswürdig« sind, wenn sie »denkmalsfähig« (S. 19) geworden sind, gilt ebenso für die Repressionsopfer.



Mutter-Heimat-Statue auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd (Stalingrad)

Höhe gestreckte Schwert in der Rechten, die Linke in schützender Geste weit geöffnet – erhebt sich mit ihren 85 Metern (etwas kleiner als die Freiheitsstatue mit der himmelwärts gestemmen Fackel auf Liberty Island) imposant auf dem 102 Meter hohen Siegeshügel. Die Gesamtanlage mit aus riesigen Steinblöcken gemeißelten Heldengestalten, die den Weg hinauf zur militanten Mutter und Bewahrerin des Landes säumen, hat etwas Gigantisches: Heutige Besucher wandern eher gelassen um das Gedenksmonument herum.

Die ungeheuren Opfer, die das Volk in der Verteidigung der Heimat in der Abwehr und beim endgültigen Sieg über den Feind erbringen musste, dürfen öffentlich bekannt und die Opfer betrauert werden. Das Überleben der Blockade Leningrads, der Sieg über Nazideutschland nähren die Vorstellung einer heroischen Vergangenheit, die das Selbstverständnis der Sowjetunion und des heutigen Russland geprägt hat. Staatlichen Institutionen oblag und obliegt es, für die Aufrechterhaltung des offiziellen Totenkults zu sorgen, der in den betroffenen Familien seine private Entsprechung von Trauer und Gedenken für die Kriegstoten hat. Öffentlich konnte nicht zugelassen werden, dass den GULAG-Opfern derselbe Status

wie den Kriegstoten zuerkannt wurde, dass den Helden-Kämpfern die im Lager Umgekommenen gleichgestellt wurden.³⁹ Die Asymmetrie zwischen Siegesgeschichte und Schuldgeschichte bleibt unkorrigierbar.

Die Aufstellung von Denkmälern für die politischen Helden der Sowjetzeit knüpft an eine Tradition an, die mit der Errichtung des Reiterstandbildes von Peter I. einsetzte.⁴⁰ Am 5. November 2016 hat Wladimir Putin, von hoher Geistlichkeit assistiert, ein zwölf-Meter hohes Denkmal auf einem zwei Meter hohen Sockel mit einer Rede eröffnet. Das Denkmal, Werk eines zeitgenössischen Künstlers, Salawat Scherbakow, stellt Wladimir I. dar, den zum Heiligen erhobenen Großfürsten von Kiew, der sich 988 taufen ließ und als Christianisierer Russlands gilt. Wladimir, Herrscher der Kiewer Rus, wird von Putin als Einiger der russischen Lande apostrophiert, seine politischen und seine religiösen Errungenschaften als vorbildhaft gepriesen (eine Wladimir-Wladimir-Filiation suggerierend).⁴¹ Die zeremonielle Enthüllung einer Heiligenstatue an der Kremlmauer einerseits und die Demontage der Denkmäler von in Ungnade gefallenen kommunistischen Gewaltherrschern, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einsetzte, andererseits, gehören in ihrer Gegensätzlichkeit in denselben Zusammenhang einer ›Denkmalsgläubigkeit‹.

39 Die im Lager Umgekommenen waren nicht für das Vaterland gestorben. Sie hatten buchstäblich nur um das eigene Überleben gekämpft. In einigen Lagertexten werden Lager-Helden und -Heldinnen hervorgehoben, die moralisch stark waren, opponiert, Unterschriften verweigert haben und heroisch gestorben sind – für die Wahrheit, manche für ihren Glauben, für ihre Ehre. Zur Ambivalenz des Helden-Begriffs vgl. Irina Flige, »Palatsch i schertwa w poiskach istoritscheskogo geroja, kak paradigma musejnich ekspozitsii« (Henker und Opfer auf der Suche nach dem historischen Helden als Paradigma von Museumsausstellungen), zitiert nach dem Manuskript. Flige hat 400 Museen, staatliche, kommunale und auf Initiativen Einzelner entstandene mit Blick auf den jeweiligen Darstellungsmodus der GULAG-Opfer analysiert: »Visualisierungen von Gulag und Terror in musealen Ausstellungen«.

40 Auch den Nationaldichtern, in erster Linie Puschkin, Künstlern und Komponisten wurden Denkmäler oder Büsten errichtet. Das jährliche Gedenken der Todesstunde des im Duell tödlich verletzten Puschkin – mit einer in Kälte vor seinem Petersburger Haus an der Mojka ausharrenden Menschenmenge – gehört zu diesen Gedächtnisritualen ebenso wie die Besichtigung von Wohnungen, Häusern, Anwesen von Dichtern, Komponisten und Bildenden Künstlern.

41 Zum Personenkult im Falle Putins vgl. die Analyse von Ewgenij Kablukow, »Praktiki konstruirowanija kulta litschnosti Wladimira Putina w sowremennom russkom mediadiskurse« (Praktiken der Konstruktion des Personenkults Wladimir Putins im gegenwärtigen russischen Mediendiskurs), in: *Slavia* 85 (2016), S. 166–181. Kablukow hebt zwei Bezeichnungen (nominacii) hervor: Putin als »nationaler Führer« (nacionalnyj lider) und »Putin als Russland«, d. h. die Gleichsetzung Putins mit dem Land: »Putin ist Russland – Russland ist Putin«, beide Bezeichnungen werden als Formeln benutzt.

Während der Sturz der Denkmäler den Befürwortern der kommunistischen Vergangenheit ins Herz schnitt, bedeutete er für die Ideologie derjenigen, denen an einer Verherrlichung der Revolution nicht mehr gelegen war, eine Entsorgung, die auch das Vergessen der sowjetischen Gewaltgeschichte erlaubte. Flige berichtet über den Umgang mit den demontierten Malen, die in Skulpturenparks als Touristenattraktion, zur historischen Belehrung (oder für die unbelehrbaren Verehrer) aufgestellt wurden. So geschehen mit Marx, Lenin, Stalin, Dserschinski. Letzterer wurde an seinen Platz vor der Lubjanka, dem berüchtigten Geheimdienstgebäude, in dem gefoltert und getötet wurde, zurückgeschafft, um dann erneut entfernt zu werden. An manchen Orten sind Lenin- und Stalindenkmäler keineswegs demontiert worden, sondern stehen weiterhin unbeschadet an prominenten Plätzen und lassen den Terror als Norm, als Alltäglichkeit der Vergangenheit erscheinen. Eine gewisse Offizialisierung haben Denkmäler erlangt, die namhaften Künstlern, Schriftstellern, Wissenschaftlern, Ingenieuren, hohen Militärs errichtet wurden, die politischen Repressionen zum Opfer gefallen waren. Nach ihrer postum erfolgten »Rehabilitation« waren sie salonfähig geworden, und es konnte ihrer gedacht werden.⁴² Trotz der Vielzahl von kommemorativen, von Gruppen getragenen Initiativen, besonders in den 90er Jahren, von denen Flige ausführlich berichtet, ist der Tenor ihrer Denkmalsphänomenologie pessimistisch in Bezug auf eine von der Allgemeinheit auf Dauer akzeptierte Erinnerungskultur. Sie weiß, bald gibt es keine Überlebenden, keine Tat- und Zeitzeugen mehr. Ein historisches Wissen über Terror und GULAG bleibt, so stellt sie fest,⁴³ fragmentarisch, die breite Masse habe Kenntnisse von einzelnen Vorkommnissen, die jedoch in ihrer Zusammenhanglosigkeit ein Verstehen des Gesamtgeschehens verhindern. »Das Thema des sowjetischen Staatsterrors befindet sich an der Peripherie des historischen Bewußtseins und fehlt gänzlich im ›großen historischen Narrativ‹.« Sie fügt hinzu, dass ein Großteil der historischen Arbeiten über das Thema und Tausende von Archivdokumenten, die in den letzten Jahrzehnten zur Verfügung gestellt worden sind, außerhalb eines engen Spezialistenkreises von Wissenschaftlern nicht zur Kenntnis genommen wurden und auf die Entstehung eines historischen Bewusstseins keinerlei Einfluss hatten und haben.

Nicht nur Verleumdung und Vertuschung, sondern auch schiere Un-

42 Die Male erhielten Inschriften mit Namen, Geburtsjahr und Todesjahr dieser prominenten Opfer, nur in seltenen Fällen wurde auch ihr Schicksal (Exekution oder Lagerhaft) mitverzeichnet.

43 Flige, »Henker und Opfer«, S. 50.